

Allgemeines Jüdisches Familienblatt

Leipziger Jüdisches Familienblatt * Leipziger Jüdische Zeitung

WOCHENBLATT FÜR DIE GESAMTEN INTERESSEN DES JUDENTUMS

Anzeigenpreise: 6 gespalt. mm-Zelle 15 Pf., 3 gespalt. Textzeile 60 Pf. Familienanzeigen für Abonnenten gegen Vorzahlung der bezahlten Monatsquittung ermäßigte Preise. Anzeigen werden in unseren Geschäftsstellen entgegengenommen. Anzeigenschluß Dienstag abend. Anzeigengebühren von auswärtigen werden auf Postscheckkonto Leipzig Nr. 15070 unter „Allgemeines Jüdisches Familienblatt“ erbeten. Für Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und für Platzvorschrift kann keine Gewähr geleistet werden. Bei Klagen gilt die Zuständigkeit des Amtsgerichts Leipzig als vereinbart.

Verlag und Redaktion:
Allgemeines Jüdisches Familienblatt
Leipzig, Gerberstraße 48/50 — Telefon 21516
Postscheckkonto Leipzig Nr. 15070
Bankkonto: Sächsische Staatsbank, Leipzig
Erscheint jeden Freitag — Redaktionsschluß Dienstag mittag
Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt.

Bezugspreise: Abonnenten werden bei allen Postämtern angenommen. Postbezug 80 Pfennige monatlich. 2,40 Mark vierteljährlich (exklusive Bestellgeld). Streifenband-Bezug für Deutschland, Österreich, Saargebiet, Luxemburg, Danzig, Memelgebiet 1,20 Mark monatlich, für das übrige Ausland 1,50 Mark monatlich. Bestellungen nehmen entgegen in Leipzig: Hauptgeschäftsstelle, Gerberstraße 48/50; Buchhandlung M. W. Kaufmann, Brühl 8. M. Lauffer, Chemnitz, Kasernenstraße 8. Dresden: Redaktion: Leon Krsten, Kaulbachstraße 25.

Chronik der Woche

Eröffnung eines jüdischen Studentenheims in Paris. Paris. In Paris wurde in Anwesenheit des französischen Großrabbiners Israel Levy und des Präsidenten des Verbandes der jüdischen Gesellschaften von Paris ein dem Andenken des verstorbenen jüdischen Philanthropen Efim Pernikoff geweihtes jüdisches Studentenheim eröffnet.

Die jüdische Nationalität bei der Volkszählung in Jugoslawien anerkannt. Belgrad. Bei der Volkszählung, die jetzt in ganz Jugoslawien durchgeführt wird, ist auch die jüdische Nationalität anerkannt. Das jüdische Blatt „Zidov“ (Zagreb) fordert die Juden auf, die Rubrik „Nationalität“ mit „jevrejska“ (jüdisch) auszufüllen. Die amtliche Weisung über diesen Punkt lautet: Jede Person kann frei erklären, welcher Nationalität und Muttersprache sie angehört. Die durchführenden Organe der Volkszählung dürfen in keiner Beziehung einen Druck ausüben.

Großes Vermächtnis eines New-Yorker jüdischen Kaufmanns für Wohltätigkeitszwecke. New York. Der kürzlich verstorbene Chef des großen Altmann-Warehauses in New York, Colonel Michael Friedsam, hat für jüdische und nichtjüdische Wohlfahrtszwecke je 60000 Dollars hinterlassen. Das Ertragnis seines restlichen Nachlasses, der auf etwa 25 Millionen Dollars geschätzt wird, soll von den Testamentvollstreckern für Jugend- und Altersfürsorge und zur Unterstützung von Lehranstalten verwendet werden. Seine berühmte Kunstsammlung, die auf 10 Millionen Dollars geschätzt wird, hat Friedsam dem Metropolitan-Museum vermacht.

Nationalsozialistischer Überfall auf eine jüdische Jugendwandergruppe. Trier. Vor einigen Tagen wurde eine Kinderjugendgruppe des jüdischen Jugendbundes, die von einer Wanderung nach Trier zurückkehrte, von Nationalsozialisten angegriffen. Die Rohlinge hieben auf die 12- bis 15-jährigen Kinder und die sie begleitenden Erwachsenen ein, entrissen einem 18-jährigen die Fahne und schlugen ihm mit der Fahnenstange ins Gesicht. Zuletzt nahmen sie den flüchtenden Kindern die Zeltgeräte ab und verfolgten sie bis vor den Eingang der Stadt, worauf sie das Weite suchten. Da einige der Täter von den Überfallenen erkannt waren, meldete die Jugendgruppe den Vorfall der Polizei in Trier, die sofort die Ermittlungen aufnahm.

30 Jahre jüdische Volksbank in Prag. Prag. Die jüdische Volksbank in Prag „Lidova Založna“, trat vor kurzem in das 30. Jahr ihres Bestandes. Die aus diesem Anlaß abgehaltene Generalversammlung gab ein Bild von dem bedeutenden Aufschwung, den dieses einzige und wohl auch erste jüdische Geldinstitut in der Tschechoslowakei genommen hat. Die Anteile sind von Kr. 20300 im Jahre 1900 auf 1200000 im Jahre 1930 gestiegen, der Reservefonds beträgt 800000 Kc. (1900 keiner), die Einlagen 24 Millionen gegen 36000 im Jahre 1900; der Gesamtumsatz erreichte die bedeutende Summe von 576 Millionen Kc. (70 Millionen Mark). Die Mitgliedschaft der genossenschaftlichen Bank stieg von 379 im Jahre 1900 auf 1305 im gegenwärtigen Zeitpunkt.

Wertvolle Manuskripte aus dem Nachlaß Dinesohns für die Hebräische Universität. Warschau, 16. April (JTA.). Das Dinesohn-Komitee hat dem Verband der Freunde der Hebräischen Universität in Jerusalem eine Sammlung von Briefen aus dem Nachlaß des im Jahre 1919 verstorbenen Dichters Jakob Dinesohn überlassen. Unter den Briefen, die zum größten Teil in hebräischer Sprache geschrieben sind, befinden sich solche von hervorragenden jüdischen Dichtern und Schriftstellern, wie Mendele Mocher Sforim, Scholem Alechem, David Frischmann, Moses Lilienblum, Perez Smolenski u. v. a. Die Briefe stellen ein wertvolles Material zur Literaturgeschichte der Perez-Dinesohn-Periode dar.

Versagt auch die Lehrmeisterin Not?

Im allgemeinen lehrt Not beten; dauert sie lange, zwingt sie auch zum Handeln. Was Einsicht klarerer Köpfe und Mahnworte weitsichtiger Männer nicht zu wirken vermögen, das hämmert die Not in das Bewußtsein der Massen. Politisch reife Völker lassen sich rechtzeitig von Erkenntnissen leiten, unpolitische Nationen müssen aus ihrer Lethargie mit der Zuchtrute der Not geweckt werden. Es gibt aber auch Völker, die nicht einmal durch Not zur Überlegung, zur Besinnung, zu Erkenntnissen und schließlich zu Taten geführt zu werden vermögen. Es hat den Anschein, als ob das jüdische Volk zur letzten Sorte, zur Klasse der unbeherrschbaren Nationen gehört. Das ist ein hartes Urteil, und es fällt nicht leicht, diese Verurteilung auszusprechen. Aber die Tatsachen und das Beweismaterial sind erdrückend — man kann zu keinem Freispruch gelangen.

Die Entwicklung der jüdischen Geschiehe in der ganzen Welt zeigt zwei Tendenzen. Die eine ist die Auflockerung, Verwässerung und Schwächung der Bewußtseinsinhalte, die die jüdische Gemeinschaft durch die vielen Jahrhunderte des Diasporadaseins widerstandsfähig gemacht haben und stets einen großen Kern des jüdischen Volkes vor Auflösung und Untergang behüteten. Das Gefühl der Schicksalsverbundenheit und Gleichheit aller Juden, von dem Standpunkt des Judentums betrachtet, ist in vielen Ländern abgeschwächt. Das Bewußtsein der jüdischen Gemeinsamkeit, des unzerreißbaren Zusammenhanges mit den zahllosen Generationen seit den Tagen der Erzväter ist gelockert und Abgründe bestehen, Abgründe der jüdischen Gefühlswelt, zwischen den Juden von Ost und West, Nord und Süd. Das einigende Band der jüdischen Lehre ist zerrissen, die verbindende Kraft des jüdischen Lebensstils ist in weiten Schichten der jüdischen Gemeinschaft geschwunden. Die Erinnerung an das gemeinsame Ursprungsland, an die Volksheimat, ist ausgemerzt, und allen Versuchen, im Wege dieser Erinnerung das jüdische Bewußtsein zu stärken, wird entweder weitgehende Gleichgültigkeit oder direkte Ablehnung gegenübergestellt. Dazu kommt, daß die verschiedenen Formen der wirtschaftlichen Sonderexistenz, die im Laufe der Diaspora die Basis für die Bewahrung der jüdischen Eigenart bildeten, fast in der ganzen Welt einer Umwandlung oder dem Verfall unterliegen. In den jüdischen Massensiedlungen Osteuropas herrscht Not, weil die umwohnenden Völker in steigendem Maße die seit jeher von Juden ausgeübten Berufe ergreifen und die Juden verdrängen. In Mittel-, Westeuropa und in Amerika sind die von den Juden in außerordentlich hohem Prozentsatz bevorzugten Erwerbszweige wirtschaftlich unrationell geworden, ohne daß die Juden bisher die Möglichkeit gehabt hätten, unter Bewahrung ihrer Eigenart den Weg zu neuen Erwerbszweigen und den Anschluß an die siegreichen Formen des Produktions-

prozesses zu finden. Wirtschaftliche Unsicherheit und eine stetige Steigerung der jüdischen Verarmung sind die traurigen Ergebnisse dieser Entwicklung, nicht nur in Osteuropa, sondern auch in jenen Ländern, in denen sich die Juden in den letzten Jahrzehnten, im Zeitalter der ungehemmten Individualwirtschaft, eines beachtenswerten Wohlstandes erfreuten. Da die Situation in der ganzen Welt derart war, daß die Juden für ihr jüdisches Leben, je nach der Intensität dieses Lebens, größere oder geringere Aufwendungen machen mußten, und demgemäß zusätzliche Leistungen (im Vergleich zur Umwelt) zu vollbringen hatten, ist durch die fortschreitende Verarmung der Zeitpunkt nahegerückt, da die Juden ihr Jüdissein nicht mehr werden bezahlen können.

Dieser Prozeß mag in seinem Ablauf in einzelnen Ländern beschleunigt oder langsam vor sich gehen — in der Tendenz ist er in allen Diasporaländern gleich und das Fatale ist, daß das Hilfsmittel aus früheren Zeiten, die Auswanderung oder die Flucht in andere Länder, jetzt nicht mehr zur Verfügung steht. Die Welt ist einheitlich und für die Juden klein geworden. Nirgends braucht man sie mehr, nirgends läßt man sie, die Händler und Krämer, die Vertreter der freien Berufe, hinein. Gegenüber diesem System- und Strukturwandel der Weltwirtschaft versagt die bewährte jüdische Findigkeit, und kein noch so scharf spähenendes jüdisches Auge vermag in den werdenden Formen der gebundenen oder der Planwirtschaft Lücken zu entdecken, die eine Massierung von Juden in bestimmten Erwerbszweigen gestatten und die Möglichkeit einer wenn auch nur labilen Wirtschaftsbasis als Plattform einer Gruppen-Sonderexistenz geben würden.

Neben dieser in großen Zügen skizzierten einen Tendenz der jüdischen Entwicklung in aller Welt läuft eine an Umfang leider nur geringe, an Bedeutung aber entscheidende zweite, nämlich die Tendenz der Schaffung geschlossener jüdischer Siedlungen, in denen eine Normalisierung des Wirtschafts- und Volkslebens erfolgen und so die Erhaltung des Judentums garantiert werden kann. Nur in geschlossener Siedlung ist der Einzelne des Zwanges enthoben, zusätzliche Leistungen zu vollbringen; nur in geschlossener jüdischer Siedlung fließt menschliche und jüdische Existenz in eins zusammen und selbst weitestgehende Verarmung einer geschlossenen jüdischen Siedlung gefährdet nicht den jüdischen Charakter der in der geschlossenen Siedlung lebenden jüdischen Menschen. Das ist der wesentliche soziologische Grund, der weitsichtige, erkenntnisfrohe, jüdisch-bewußte Menschen zu einer Bejahung aller Umschichtungs- und Aufbauanstrebungen in geschlossenen jüdischen Siedlungen führt. Diese Erkenntnis läßt alle am Aufbau des jüdischen Palästina Interessierten die in jenem Lande unter den

ril 1931
ft
-Creme
e ke
und
eine
6 bis
bija"-
Auf-
ICZ
31
AL
Uhr
won
GER.
lanze
TEE
Uhr
itus-
npen
erkaufen
Leipzig
raße 21
5372

größten politischen, menschlichen und finanziellen Schwierigkeiten vor sich gehende Aufbauarbeit als die zukunftsreichste aller zum Wohle der Juden unternommenen Aktionen ansehen. Leider sind diese von der einzig den Bestand und die Erhaltung des Judentums garantierenden Erkenntnis getragenen jüdischen Kreise noch eine Minderheit im jüdischen Volke, das über seine Alltagsgeschäfte, Alltagsorgen und Alltagsvergünigungen hinaus sich keine ernstesten Gedanken über seine Zukunft zu machen pflegt.

Jetzt aber ist die spezifische Not der Juden und die Gefährdung des Judentums durch die allgemeine Entwicklung in der Welt allgemein offenbar geworden. Man müßte nun

**Eisenschranke
Küchenmöbel**
BERNDT, LAX & CO., Thomasgasse 6

meinen, daß Einsicht im jüdischen Volke Platz gegriffen hätte und daß die Juden nach dem Rettungsanker greifen werden, den ihnen die Idee der geschlossenen jüdischen Siedlung, die Idee des jüdischen Nationalheims in Palästina, bietet. Es ist leider nicht in dem Grade der Fall, den man als natürlich und wünschenswert erwarten dürfte. Lethargie, Gleichgültigkeit, Ablehnung und Widerstand sind die Äußerungen weiter jüdischer Schichten besonders in Deutschland auf den einzig konstruktiven großzügigen Plan jüdischen Aufbaus und jüdischer Wiedergeburt.

Hat man da nicht recht mit der Fragestellung, ob auch die Lehrmeisterin Not versagt und mit dem Urteil, daß die Juden zur Sorte der unbelehrbaren Nationen gehören?
m. w.

Goebbels verurteilt

Dr. Goebbels wegen antisemitischer Schmähungen neuerdings verurteilt. Berlin. Doktor Goebbels, der nach Aufhebung der Immunität vor einigen Tagen vom Schöffengericht Berlin-Mitte wegen antisemitischer Beleidigung des Polizeivizepräsidenten Dr. Bernhard Weiß zu einer Geldstrafe von 1500 RM. verurteilt wurde, hatte sich am 17. April wieder wegen Beleidigung des Polizeivizepräsidenten Dr. Weiß vor dem Schöffengericht Berlin-Schöneberg zu verantworten. Gleichzeitig wurde gegen ihn wegen Aufreizung zum Klassenhaß verhandelt. Goebbels hatte im „Angriff“ vom 25. Juni 1928, in dem er antisemitische Angriffe gegen Dr. Weiß gerichtet hatte, auch ein Gedicht veröffentlicht, in dem die Bevölkerung gegen die Juden aufgehetzt wird.

Das Gericht verurteilte Goebbels wegen Beleidigung des Polizeivizepräsidenten Dr. Weiß zu einer Geldstrafe in Höhe von 2000 RM., für die im Nichtbetreibungsfalle für je 50 RM. ein Tag Gefängnis tritt und wegen Aufreizung zum Klassenhaß laut § 130 des Strafgesetzbuches zu 500 RM. Geldstrafe. In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende u. a. aus, daß die Beleidigungen gegen Vizepolizeipräsidenten Weiß von besonders übler und häßlicher Art waren; strafverschärfend mußte auch der Umstand wirken, daß Goebbels kurz vorher wegen ähnlicher Beleidigung verurteilt worden war.

Bei Schluß der Sitzung ertönte aus dem Zuschauerraum plötzlich der laute Ruf „Heil Hitler“. Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Ziegel, ließ sofort die Türen schließen und den Rufer vor den Gerichtstisch führen, wo seine Personalien aufgenommen wurden. In diese Verhandlung mischte sich Dr. Goebbels ein und rief höhnisch: „Drei Monate Gefängnis für den Mann!“

Das Gericht zog sich zu kurzer Beratung zurück und verhängte gegen den Zwischenrufer eine Geldstrafe von 10 RM. und gegen Doktor Goebbels eine Geldstrafe von 100 RM. wegen Ungebühr vor Gericht.

 Markt 10
W. Kretschmar, Inh. Rob. Habne
praktischer **Hemdenschneider**
Tadellos sitzende Oberhemden und jegliche Herrenwäsche nach eigenem Idealsystem — Geschäftsgründung 1839
Krawatten-Neuheiten

Die Stellung der Juden im Kulturleben

Referat von Dr. Nahum Goldmann

Dr. Nahum Goldmanns über die Stellung der Juden im Kulturleben. Genf. Auf der Tagesordnung der vierten Sitzung der Studentenweltkonferenz in Nyon stand die Beratung der Stellung der Juden im kulturellen Leben. Das Referat über dieses Thema hielt Dr. Nahum Goldmann.

Der Vortragende erklärte, keine Definition des Begriffes Judentum geben zu wollen, da er jeder Formel, durch die die Wirklichkeit vergewaltigt werden könne, skeptisch gegenübersteht. In der gegenwärtigen Epoche, führte der Redner aus, stehen in der Menschheitskultur zwei Tendenzen einander gegenüber: weltkulturelle Tendenzen und national-autonome Isolierungstendenzen. Die charakteristischen Merkmale der weltkulturellen Tendenzen erblickt Goldmann erstens in ihrem rationalistisch-intellektuellen Charakter, zweitens in ihrer demokratischen Färbung im Sinne einer geistigen Demokratie und drittens in ihrer unmetaphysischen Einstellung auf das Diesseits. Der moderne Jude sei seinem ganzen Wesen nach als Träger dieser weltkulturellen Tendenzen prädestiniert. In Betracht zu ziehen seien hierbei erstens die jüdische Intellektualität, zweitens die jüdische Beweglichkeit und Elastizität, Eigenschaften, die darauf zurückzuführen sind, daß der Jude nirgends fest verurzelt ist, drittens die jüdische Neigung, jeden Fortschritt mitzumachen, sozusagen als *l'art pour l'art*, was eine Folge des jüdischen Unsicherheitsgefühls sei, viertens das Freisein von metaphysischen Vorstellungen. Der Jude ist in erster Reihe Ethiker und Moralist. In seiner Vorstellung muß Kultur zielstrebige Kultur sein, Erziehung von Menschen, Gestaltung der gegebenen Welt. Dem Juden ist der Heroismus des Sterbens fremd, er kennt nur den Heroismus des Lebens. Trotz ihrer starken Beziehung zu den weltkulturellen Tendenzen seien die Juden doch nicht Gegner der nationalen Isolierungstendenzen. Gegen die Assimilationsideologie polemisierend, erklärte der Referent, die jüdische Assimilation sei nichts Organisches und Spontanes, sondern etwas Programmatisches, Gewolltes. Die ständige Bereitschaft zu Abwehr und Verteidigung sei der Ausdruck einer unnatürlichen Einstellung. Dr. Goldmann lehnt den Gedanken, daß die Tragik und Problematik des jüdischen Menschen in der Galuth durch ein Eingreifen des Staates gelöst werden könne, ab. Den Numerus clausus gegen jüdische Studenten bezeichnet er als kulturwidrig und barbarisch. Das Zusammenleben von Juden und Nichtjuden in der Galuth ist seiner Ansicht nach eine Frage des Taktes auf beiden Seiten. In Palästina strebe der Zionismus darnach, eine jüdische Wirklichkeit zu schaffen, in der sich das jüdische Wesen frei ausleben kann. Wenn es richtig sei, daß der Jude eine gewisse Nervosität in die Welt bringe, so werde der Zionismus dazu beitragen, Beruhigung in der Welt zu schaffen.

In Vertretung des krankheitshalber am Erscheinen verhinderten Professors Smolenski ergreift sodann Prof. Deryng-Lublin das Wort. Er erklärt, zwischen Nationalismus und Internationalismus bestehe kein unbedingter Gegensatz. Er wendet sich aber gegen einen „internationalen Nationalismus“, der imperialistisch sei und den Internationalismus zu nationalen egoistischen Zwecken ausnutze. Für den Zionismus bringt er seine Sympathie zum Ausdruck. In bezug auf die Lage der Juden in Polen erklärt er, er würde die Assimilation der Juden begrüßen, wenn eine solche möglich wäre, doch sei sie seiner Meinung nach unmöglich. Als polnischer Nationalist habe er für die nationalen Bestrebungen der Juden volles Verständnis.

In der Diskussion polemisierten die Herren Dr. Brodnitz und Lenhoff gegen die Ausführungen Dr. Goldmanns. Sie bestritten, daß die Assimilation nur eine rationalistische, nicht aber spontan gefühlsmäßige Tendenz sei. Sie können die jüdische Apologetik verstehen, weil sich der Angegriffene verteidigen müsse. Auch Deutschland treibe Apologetik. An der Debatte beteiligten sich außerdem noch Dr. Sliosberg-Paris, Dr. Badt-Berlin, Baumkoller-Polen u. a. Die assimilatorisch eingestellten Vertreter aus Ungarn und der Tschechoslowakei wandten sich scharf gegen Dr. Goldmanns Darlegungen und betonten, daß sie sich als Ungarn bzw. als Tschechen fühlen. Schließlich ergriff ein Vertreter der deutschen sozialistischen Studenten das Wort. Er erklärte, innerhalb der deutschen Studentenschaft gäbe es breite Schichten, die nicht antisemitisch eingestellt sind und nicht völkisch empfinden. Dem Zionismus, erklärte der Redner, stehe er sympathisch gegenüber. Auch gegen die Assimilanten habe er nichts einzuwenden, nur sei bei ihnen häufig ein krankhafter Übernationalismus festzustellen.

Im Hinblick darauf, daß in den bisherigen Verhandlungen dem Antisemitismus in Deutschland die größte Aufmerksamkeit geschenkt wurde, haben die Vertreter der deutschen Studentenschaft ihr Bedauern darüber ausgedrückt, daß die Delegierten der anderen Länder kein klares Bild über den Antisemitismus in ihrer Heimat und an ihren Universitäten gegeben haben.

In seinem Schlußwort gab Dr. Goldmann zu, daß man sich bisher vorwiegend mit der Lage in Deutschland befaßt habe. Dies sei darauf zurückzuführen, daß die deutsche Studentenschaft auf der Konferenz besser vertreten sei und sich mit Offenheit und Aufrichtigkeit an der Aussprache beteilige. Aus der Tatsache, daß über andere Länder weniger gesprochen wurde, dürfe aber nicht geschlossen werden, daß die Juden an den rumänischen, ungarischen und polnischen Universitäten in einem Paradiese leben. (JTA.)

Trennung von Kirche und Staat in Spanien

Trennung von Kirche und Staat in Spanien. — Gleichberechtigung aller Glaubensbekenntnisse. Madrid. Die neue republikanische Regierung hat dem päpstlichen Nuntius in Madrid mitgeteilt, daß die Regierung in Übereinstimmung mit ihren anlässlich der Proklamation der Republik verkündeten Grundsätzen Gewissensfreiheit und Gleichberechtigung aller Glaubensbekenntnisse in Spanien einführen werde und daß damit die katholische Kirche ihre bisherige bevorzugte Stellung als integrierender Teil des Staates verliere. Alle römisch-katholischen Priester des Landes werden aufgefordert werden, den Grundsatz der Trennung von Kirche und Staat anzuerkennen und der Republik Treue zu schwören.

Die römisch-katholische Kirche galt bisher als spanische Nationalkirche, der mit Ausnahme von einer geringen Zahl von Protestanten, Juden und Freidenkern, die gesamte Bevölkerung angehörte. Trotzdem war allen religiösen Gemeinschaften Freiheit des Gebetes gewährt. Die Beziehungen zwischen Kirche und Staat, wie sie bisher bestanden, wurden durch das Konkordat vom 6. Mai 1851 geregelt.

Bezüglich der Stellung der Juden in Spanien erklärte im Juli v. J. der ehemalige spanische Außenminister Herzog von Alba und Berwick einem Vertreter der Jüdischen Telegraphen-Agentur, daß die Juden in Spanien den übrigen Einwohnern des Landes gleichgestellt seien und ihre Stellung nur davon abhängt, ob sie spanische Bürger oder Ausländer seien. Die Juden, erklärte der Herzog, können die spanische Bürgerschaft ebenso erlangen wie Angehörige anderer Bekenntnisse. Als spanische Bürger steht ihnen jedes staatsbürgerliche Recht, auch das passive Wahlrecht für das Parlament, zu. Was das Austreibungsdekret vom Jahre 1492 betreffe, so seien durch die Konstitution von 1876 in Spanien alle vor dem Jahre 1800 erlassenen Gesetze automatisch außer Kraft getreten, daher auch das Edikt über die Vertreibung der Juden.

In der „Jewish Encyclopaedia“ teilt Joseph Jacobs mit, daß das Vertreibungsdekret bereits im Jahre 1858 anlässlich der Ausrufung Spaniens

zur Republik durch General Prim unter dem Einfluß von H. Guedalla in London aufgehoben wurde, und daß es seit dieser Zeit den Juden wieder gestattet ist, spanischen Boden zu betreten.

Die erste seit der Judenvertreibung von 1492 gesetzlich anerkannte Synagoge wurde erst im Dezember vorigen Jahres eröffnet. Die Synagogengemeinde besteht aus 30 Familien. Bei der Eröffnung der Synagoge war die Regierung durch einen Beamten vertreten, der das Gemeindestatut unterzeichnete. (JTA.)

Antisemitismus in der Sowjetunion

Antisemitismus in der Sowjetunion. Berlin, 19. April (JTA.). Wie dem „Berliner Tageblatt“ aus Tula gemeldet wird, soll es dort vor kurzem zu antijüdischen Ausschreitungen gekommen sein, an denen sich auch Kommunisten beteiligten. Jede Nachricht darüber wurde unterdrückt. Außerdem laufen aus Rußland dauernd Nachrichten ein, die auf ein Anwachsen des Antisemitismus in der Sowjetunion schließen lassen. Daran knüpft das „Berliner Tageblatt“ die folgenden Ausführungen:

„Anerkannt werden muß, daß die Sowjetregierung gegen antisemitische Hetzer scharf vorgeht. Unbarmherzig werden sie aus der Partei ausgeschlossen. Die Moskauer Regierung ist der Ansicht, daß antisemitische Hetzereien nur ein Deckmantel für konterrevolutionäre Machenschaften sind. Stalin selbst hat den Antisemitismus in und außerhalb der Partei scharfsten Kampf angesagt. Harte Strafen sind bereits verhängt worden. Nach dem Sowjetgesetz können antisemitische Ausschreitungen sogar mit dem Tode bestraft werden. Aber alle Schärfe des Kremls scheint auf die weiten Landgebiete wenig einzuwirken. Der Menschewistenprozeß (viele der Angeklagten waren Juden) soll den „antisemitischen Kommunisten“ neuen Hetzstoff gegeben haben.“

Glossarium

Die Nazi-Presse schreibt in einem fort, der Niedergang der Hitler-Partei sei eine „Erfindung“ der Gegner. Nun wird der Quartalsbericht eines aktiven Nazi-Führers bekannt, des sogenannten Staf. 5 namens Meßner. Dieser Quartalsbericht umfaßt die Zeit Januar bis März und wurde von Meßner an die Münchener Oberleitung gesandt. Er lautet wie folgt:

„Die Lage für unsere Bewegung hat sich in der Berichtszeit außerordentlich verschlechtert. Wir haben bei weitem nicht mehr den Zulauf wie früher. Etwaige Neuwahlen werden für uns kaum Gutes zeitigen. Die Stimmung ist in der SA. flau. Die Leute sind und werden scharf angespannt, aber sie sehen unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr den festen Weg zum Ziel. Die Reichstagswahl brachte uns Riesenerfolge. Wir haben sie durch unsere unscharfe politische Einstellung, durch den abgeschwächten Kampf gegen die Reaktion und durch das dauernde Winken mit unserer „Legalität“ nicht ausgenutzt. Wir sind glatt ins Hintertreffen geraten. Der Gegner ist durch unsere Wahlerfolge wieder zusammenschweißt worden und wird uns sogar hier, wo wir die Herren waren, gefährlich. Überall bekommt man zu hören: Warum tun unsere Führer nichts? Die SA. gibt im ganzen Reiche unmenschliche Opfer an Blut und Arbeitskraft, und der Erfolg? Eines Tages erwachen unsere Führer endlich und der Stahlhelm sitzt in den Pfänden?! Hat München denn überhaupt jede Fühlung mit uns SA.-Männern verloren? Alle Befehle, die von dort kommen, bringen neue Uniformbestimmungen oder neue Abzeichen. Und das zu einer Zeit, wo der SA.-Mann nichts zu fressen hat!... Geschichte in den nächsten Monaten nichts, dann können wir langsam einpacken.“

Man sieht also, daß schon vor der Stennes-Meuterei die Führer einen Niedergang der Partei festgestellt haben, womit bewiesen werden kann, daß die Stennes-Revolution eine Folge des Niedergangs ist. Kommt noch hinzu, daß täglich neue „Truppen“ zu Stennes stoßen, weil Hitler und Goebbels nicht aufhören, die Legalität ihrer Partei zu betonen, so muß man annehmen, daß nicht nur die SA. von der Partei abfallen wird, sondern daß auch die Wähler, die das Revolutionäre, also die Illegalität der Partei, angelockt hat, davonlaufen werden. Helle Aufregung herrscht bei den Gegnern Hitlers, den „Revolutionären Nationalsozialisten“, seitdem Goebbels dieser Tage vor dem Gericht, vor dem er sich wegen Beleidigung des Vizepolizeipräsidenten Dr. Weiß verantworten mußte (wobei er 1500 RM. Strafe zudiktiert bekam), erklärt hat, seine Partei schützt die Verfassung, nicht die republikanische Regierung. Was der „Angriff“ überschreibt: „Goebbels schützt die Verfassung“, legaler kann man nicht mehr sein!

Die politischen Dummheiten und Niederlagen der Nazi-Partei, die ewig wiederholten leeren Phrasen der Führer und der Presse und nun noch die Legalität werden der Hitlerei den letzten Rest geben. Ein Phrasengebäude wie das nationalsozialistische bedarf des Leims der Illegalität, des revolutionären Elans, sonst machen die Halb- und Ganzwüchsigen nicht mehr mit. Legale Parlamentsparteien gibt es genug — dazu müssen die wildgewordenen Spießbürger nicht dem Gott Hitler dienen. Es steht schlecht um das „Braune Haus“. Manche Hellsäher wollen wissen, daß manches Hemd manchen Nazi-Führers in letzter Zeit die Parteifarbe angenommen hat. Was sehr glaubhaft ist, aber nicht bewiesen werden kann, da solchermaßen „entfärbte“ Leibwäsche nicht außerhalb der Parteiwäschküche... gebleicht wird.

In der Stenneszeitung befindet sich eine Notiz mit der Überschrift: „Feder, der Fälscher!“

Feder, das ist der „Theoretiker“ der Hitlerei, der Mann, der die Programme macht und der neben Hitler, Rosenberg und Goebbels, derjenige ist, welcher. In der besagten Notiz zeigt Stennes schwarz auf weiß, daß Feder einen Brief gefälscht hat und bemerkt dazu: „Der Programmierer der Partei, Reichstagsabgeordneter Feder, übertrumpft Herrn Goebbels und Herrn Rosenberg noch in der Skrupellosigkeit der Kampart... Und diese Leute haben jahrelang gegen die jüdische Presse gewettert! Pfui Deiwel!“

Da kann man nur hinzufügen: „Pfui Deiwel!“

Indessen ist man der Ansicht, daß der Krach Hitler-Stennes früher oder später beigelegt wird. Das „Tempo“ behauptet sogar, daß er schon beigelegt ist — natürlich hintenherum, unter vier Augen. Das „Tempo“ weiß zu berichten, daß es Hitlers Bevollmächtigten Göring gelungen sei, sich mit Stennes zu einigen, und zwar auf folgender Basis: Stennes ist es erlaubt, die revolutionären Elemente der Partei um sich zu scharren, so daß also Stennes eine Partei in der Partei bilden kann. Dadurch wird es Hitler möglich, seine Legalität erst recht zu betonen, während Stennes und seine SA. illegal bleiben können. Das heißt mit anderen Worten: daß die Partei für die Taten der Stennes-SA. nicht verantwortlich zu sein braucht. So bekommt jeder das Seine und jedes Kind sein Schaukelpferd. Stennes kann dann weiter Soldaten spielen und Hitler hat dann freie Hand, in Legalität zu machen. Wie jedoch verlautet, soll Goebbels als Friedensopfer herhalten, denn Stennes soll es zur Bedingung gemacht haben, daß Goebbels Berlin verläßt. Was nun aber Berlin ohne Goebbels anfangen soll, ist noch schleierhaft. Wer wird dann die großen Reden im Sportpalast halten, und wer wird die Leitartikel im „Angriff“ schreiben? Wird Hitler einen „gleichwertigen“ Ersatz nach Berlin entsenden? Oder soll Berlin stennesmäßig regiert werden? Man sieht, ungeheure Wichtigkeiten liegen in der Luft und das Wetter bei den Nationalsozialisten dürfte sich noch öfters ändern.

Die Front gegen die zersetzenden Elemente schließt sich immer fester. Jetzt verbietet die katholische Kirche die Zugehörigkeit zum Stahlhelm, der in den letzten sechs Monaten unverhüllt in den Nationalsozialismus hinabgeglitten ist. Bedauerlich ist, daß die evangelische Kirche noch keinen Trennungsstrich gezogen hat zwischen ihr und dem Nationalsozialismus. Im Gegenteil, man hört täglich von Sympathiekundgebungen protestantischer Geistlicher, die offen für die Hitlerei werben. Die evangelische Kirche erhält einen Batzen Geld vom republikanischen Staat in Form von Subventionen und wird gewissermaßen dafür unterstützt, daß sie den Republikfeinden Liebesdienste erweist. Nach den Erklärungen der katholischen Bischöfe hat man gleiche Erklärungen auch von den protestantischen erwartet, aber nichts regt sich. Wird sich die protestantische Kirche zu einem Bruch mit dem kirchenfeindlichen und antireligiösen Naziotentum aufschwingen können? Auch die Stütze, die protestantische Kirche, muß früher oder später einsinken, daß es gegen ihre Religion ist, mit einer Haß- und Blutpartei zu gehen, und daß es auch in ihrem Interesse liegt, die geldzahlende, gutmütige, geduldige Republik nicht zu bekämpfen.

Die protestantische Kirche ist zur Zeit noch der einzige moralische Piedestal, auf dem die Hitlerei steht. Fällt auch dieses, dann kommt Hitler nicht mehr auf die Beine. Jedoch ist bis zum Abfall der protestantischen Kirche von Hitler noch ein sehr langer Weg, denn die Vernunft bricht sich nur langsam Bahn — aber, wir hoffen — sie bricht sich...

Josef Kaplan.

Jüdischer Weltspiegel

Die Einwanderung nach Kanada

Bevorstehende Milderung der Bestimmungen für die Einwanderung nach Kanada. Ottawa. Wie dem JTA-Vertreter von einem hohen kanadischen Regierungsbeamten mitgeteilt wird, sollen die Bestimmungen für die Einwanderung nach Kanada binnen kurzem gemildert werden. Zunächst sollen Einwanderungserleichterungen für die Angehörigen von Personen, die in Kanada ansässig sind, geschaffen werden. — Die Änderung der Einwanderungsbestimmungen ist noch für dieses Jahr zu erwarten.

Große Überschwemmung in Litauen. — Die Ortschaft Slobodka und Teile von Kowno unter Wasser. Kowno. Die Stadt Kowno und eine Reihe anderer Orte wurden von einer schweren Überschwemmungskatastrophe heimgesucht. Die jüdischen Viertel von Kowno und das Städtchen Slobodka sind fast völlig unter Wasser gesetzt. In Kowno wurden mehr als 300 zum großen Teil von Juden bewohnte Häuser schwer beschädigt.

Hungerstreik jüdischer Gefangener in Kaschau. Prag. Im Kaschauer Untersuchungsgefängnis sind 24 jüdische Häftlinge in den Hungerstreik getreten, weil die Gefängnisleitung ihnen die Selbstversorgung mit ritueller Verpflegung entzogen hat. Die Gefängnisleitung begründet das Verbot der Zuführung ritueller Beköstigung von außerhalb damit, daß auf diese Weise den Gefangenen Briefe mit zugeleitet werden, und erklärt, daß sie bei Fortsetzung des Hungerstreiks nach drei Tagen eine künstliche Ernährung der Häftlinge anordnen werde. (JTA.).

Lösung der Krise in der Zionistischen Organisation Hollands. Amsterdam, 17. April (JTA.). Die vor drei Monaten ausgebrochene Krise in der Leitung der Zionistischen Organisation Hollands wurde gelöst. Auf Grund von Parteivereinbarung wurde einstimmig eine neue Leitung eingesetzt, an deren Spitze der ehemalige Ehrensekretär der Zionistischen Organisation Hollands und Herausgeber des zionistischen Organs „Joodsche Wachter“, F. Bernstein, Rotterdam, steht. Zum Ehrensekretär wurde M. Levie, Rotterdam, gewählt.

Der Königspalast von Jericho entdeckt? London. Wie gemeldet wird, soll es dem englischen Archäologen Garstang gelungen sein, den Königspalast von Jericho zu entdecken. Doch mußten die Ausgrabungsarbeiten wegen der ungenügenden Witterung verschoben werden.

Landeskonferenz der Vereinigten Folkistischen Organisationen in Polen. Warschau. Am 19. April wurde in Warschau eine zweitägige Konferenz der Vereinigten Folkistischen Organisationen Polens eröffnet. Die Tagesordnung umfaßt die Behandlung aller wichtigen und aktuellen Probleme des jüdischen Lebens in Polen. Es werden Referate über die gegenwärtige politische Situation, über die wirtschaftliche Lage der jüdischen Bevölkerung, über die Überführung der jüdischen Massen in produktive Berufe, die Kulturprobleme im jüdischen Leben, die Aufgaben der jüdischen Demokratie in den Gemeinden und das Verhältnis der Volkspartei zu den wirtschaftlichen Organisationen gehalten werden.

Protest des polnischen Generalkommissars in Danzig gegen Belästigungen polnischer Juden durch Hakenkreuzler. Danzig. Der Danziger polnische Generalkommissar Straßburger ist zum Protest dagegen, daß der Danziger Senat eine Reihe von polnischen Bürgern, gegen die Gewaltakte verübt worden waren, keine Genugtuung verschafft hat, von seinem Posten zurückgetreten. In der Begründung seines Rücktritts führte Generalkommissar Straßburger auch an, daß Hakenkreuzler Juden polnischer Staatsangehörigkeit in Danzig ungestraft belästigen konnten.

Die Juden am Mittel-ländischen Meer

Von M. Messecca, Alexandrien

Fortsetzung von Nr. 13

Algier als solches existierte im Altertum nicht. Der Osten von Algerien gehörte zu Numidien und der Westen zu Mauretania. Als geographischer Begriff besteht es erst, seitdem der Islam dort Fuß gefaßt hat. Die Juden vom Nordwesten Afrikas sind ein Kapitel für sich.

In der Zeit Karthagos und auch Roms hörte man nichts von ihrer Existenz. Weder Rom noch Karthago waren bis ins Innere Marokkos vorgedrungen. Die Römer waren nur bis Volubilis (Fez) gekommen. Aber Fez ist ebenso wie Marrakesch von den Muselmanen gegründet worden. Kurz darauf kamen die Juden; heute findet man dort größere jüdische Gemeinden von je 17000 Seelen. Nach Fez kamen die Juden aus der iberischen Halbinsel und der Provence; auch heute noch gibt es dort Familien, von berühmten Rabbinern hervorgegangen, die bis

auf Maimonides und Rabbi Tam sowie Rabbi Salomon Ibn Duran und Abner Sarfaty zurückgehen. Nach Marrakesch dagegen kamen die Juden aus dem Süden von Marokko. Das erkennt man an dem heftigen Temperament dieser Juden, an ihren Familiennamen, an ihrem spezifisch alt-semitischen Aussehen im Typ, ganz so wie die Juden Südmarokkos, in Souß und Draa, bis herunter nach Taradant. Auch Abkömmlinge spanischer Juden gibt es da und dort; man erkennt sie an ihren Namen und ihrem Scharfsinn. Aber nichts gleicht der aristokratischen Schönheit der Juden von Fez, dem das Judentum seine Geistesgrößen verdankt, wie den Rabbi Isaac von Fez und Dumasch Ben Labvat, den König der Grammatiker.

Aber woher kommen die Juden nach dem Süden Marokkos? Wann haben sie sich im Atlasgebirge niedergelassen, und noch südlicher in Souß und Draa bis zur Sahara? Weder Karthago noch Rom, noch der Islam sind bis zu diesen Landstrichen vorgedrungen. Die Berber im Süden von Marokko sind keine Muselmanen. Wenn man die jüdischen Familiennamen der marokkanischen Gemeinden untersucht,

stellt man fest, daß sie von Marrakech an bis zum Süden anders klingen als im Norden. Vom Süden her strömten die Juden nordwärts. Das ist ebenso wie in Algier.

Der Süden also war und ist das Menschenreservoir der neuen Zentren im Norden. Es drängt sich die Frage auf: seit wann gibt es im Süden Marokkos Juden? Wenn man bedenkt, daß keiner der mittelländischen Eroberer, weder Karthago nach Rom, noch der Islam in Marokko eingedrungen war, daß es keine Spur eines Exiles der Juden in diesem Lande gibt, ferner wenn man bedenkt, daß der Weg ins Innere Marokkos selbst heute sehr beschwerlich ist, sowohl der großen Entfernung wie der großen Strapazen wegen, und wenn man andererseits den Charakter der Juden kennt, weiß man, daß sie sich nur niedergelassen haben, wo die natürlichen und ökonomischen Bedingungen günstig waren oder wo es ein lebhaftes geistiges Leben gab. Nun ist aber der Süden von Marokko arm und verlassen. Ich bin nicht der Ansicht, daß die Berber sich zum Judentum bekehrt haben. Man braucht diese Berbergruppen und ihre Gesichter zu sehen, um sich davon zu über-

UNTERHALTUNG UND WISSEN

„Elijah“ mit den Wasserkannen

Es war vor Pessach im Jahre 1881. Die Pogromgerüchte aus dem finsternen Zarenlande drangen bereits in das benachbarte Ostgalizien und besonders in den kleinen Ortschaften herrschte eine unsagbare Panik unter den jüdischen Bewohnern, um so mehr, als man knapp vor den Pessachfeiertagen stand und das jüdische Osterfest den Pogromhetzern bekanntlich am geeignetsten für die Veranstaltung von Judenhetzen erschien. Die Stimmung war allgemein gedrückt und nur der strengen Religiosität der damaligen Judenschaft war es zuzuschreiben, daß sie trotz aller Befürchtungen Vorbereitungen trafen, das Befreiungsfest in traditioneller Vorschrift zu begehen.

Es kam der erste Sederabend. Mit Anbruch der Dunkelheit traute sich kaum jemand auf die Gasse hinaus, selbst das Gotteshaus aufzusuchen, fanden die wenigsten den Mut. Das kleine Judenstädtchen sah wie ausgestorben aus. Es war ganz dunkel, da man seinerzeit in einem kleinen Provinzort im Osten Galiziens von einer Straßenbeleuchtung wohl noch gar keine Kenntnis hatte und man es in den meisten jüdischen Familienhäusern — nicht ohne Grund — diesmal unterließ, die Feststimmung — wie es sonst üblich war — durch verstärkte Kerzenbeleuchtung zu steigern, um so der eventuellen Gefahr eines plötzlichen Überfalles durch die Ortsbauern weniger ausgesetzt zu sein.

Bei einem bescheidenen, jedoch nach allen Vorschriften zubereiteten Sedertisch in einem abseits vom Marktplatz stehenden Häuschen saßen der alte Reb Beer — der Gemarah-Melamed des Städtchens — im weißen Kittel und Häubchen mit seiner zahlreichen Familie. Jeder hatte eine aufgeschlagene Hagadah vor sich. In schleppendem Tempo sprachen alle den vorgeschriebenen Text über die Wunder des Judenauszuges aus dem Lande Mizrajim, ihre Blicke aber waren mehr zur Türe als in die Hagadas gerichtet, als ob sie etwas Böses gahnt hätten. Die erhebende Sederstimmung war diesmal gar nicht zu merken. Ungemütlich, und wie es schien, länger als sonst, dauerten die üblichen Hagadah-Kapitel, und als man endlich zu dem Abschnitt gelangte, wo zum Empfang des heiligen Propheten die Türe geöffnet werden sollte, da vernahm man plötzlich ein Klirren an den Fensterscheiben, gleich darauf etliche wilde Stöße in der Türe, in der sich eine Gruppe betrunkener Bauern mit Knüppeln in den Händen zeigte.

Wie erstarrt blieb die zu Tode erschrockene Judenfamilie sitzen. Keiner hatte den Mut und auch nicht die Kraft, sich vom Platze zu erheben. Besonders der alte Reb Beer in seinen Sterbekleidern, dem der Überfall den letzten Blutstropfen aus dem Angesichte trieb, sah förmlich wie eine Leiche aus, so daß die wilde Horde selbst erschrocken stehenblieb und — wie es schien — den Zweck ihres Besuches ganz vergaß. Es blieb ihr auch nicht viel Zeit zur Besinnung zu kommen, weil Anton, der Wasserträger, der seit einer Reihe von Jahren die meisten Judenfamilien des Städtchens mit Wasser versorgte — wohl etwas verspätet, aber gerade recht — mit seinen vollen zwei Wasserkannen an der Türschwelle erschien. Die Situation überblickend, überlegte Anton nicht lange, packte die eine Wasserkanne und schüttete ihren Inhalt nach rechts, nachher die zweite nach links über die Köpfe der ungebetenen Gäste, schwang schließlich den dicken Ast, an dem er seine Wasserkannen befestigt hatte, und drohte die Bauern nach Kräften, bis er darauf aufmerksam gemacht wurde, daß er seine Tätigkeit nun einstellen könne, da von Bauern längst keine Spur mehr zu sehen war. Das kalte Brausebad ernüchterte sie aus ihrer Volltrunkenheit und die Keulenschläge des braven Wasserträgers verließen ihnen flinke Beine, so daß sie rascher verschwanden als sie gekommen waren.

Und nun erst stellte sich im Hause des alten Reb Beer Gemarah-Melamed die echte Sederstimmung ein. Anton mußte vor allem den großen Weinbecher, der für den Propheten

Elijah bereitstand, auf einen Zug bis zum Grund leeren, was ihm sichtlich sehr wohl bekam. Mit strahlenden Gesichtern setzte man sich dann zum Sedertisch, zu dem natürlich Anton eingeladen wurde, und als man dann mit der Reihenfolge der zubereiteten Festespeisen zu Ende war, bildete die ganze Familie einen Kreis und, hocheifrig über das heute vom lieben Gott neu erwiesene Wunder, tanzte sie auf dem voll von Wasser triefenden Lehm-boden des kleinen Judenstübchens. In der Mitte des Kreises hüpfte lustig der alte Anton mit seinen zwei schweren Juchtenstiefeln und alle sangen fröhlich zum Takt: Jechi (es lebe) unser alter Anton, Elijah mit den Wasserkannen.

Die Armenier in Syrien

Von Josef Fischer, Paris

Fortsetzung von Nr. 14—15

Auf meiner Durchreise nach Palästina im August vorigen Jahres hielt ich mich einige Tage in Beirut auf. Ich wollte in Syrien an der Quelle selbst meine Erfahrungen über die Ansiedlung der Armenier in Syrien sammeln. Diese Frage interessierte mich schon seit langem.

Das armenische Volk ist wie das jüdische ein Volk von Unterdrückten; seine Geschichte ist wie die jüdische ein einziger langer Leidensweg.

Da ich nach Palästina fuhr, wo die Errichtung einer jüdischen Heimstätte so vielen Schwierigkeiten begegnet, wollte ich die Bedingungen kennenlernen, unter denen die Armenier in Syrien ihre Siedlungen aufbauen. Besonders wollte ich erfahren, wie sich die Armenier in den letzten Jahren in diesem Lande eingelebt haben, welches die Einstellung der Mandatsmacht, des Völkerbundes und der eingeborenen arabischen Bevölkerung den Armeniern gegenüber ist, wie hoch sich das Budget der armenischen Kolonisation beläuft und wo ihre Geldquellen sind.

Ich wandte mich zunächst an Armenier, um ihr Milieu kennenzulernen, wo ich sehr herzlich aufgenommen wurde. Sowohl in den Gemeinden wie auch von verschiedenen Persönlichkeiten, nachdem ich mich in meiner Eigenschaft als Journalist vorgestellt hatte. In ihre Herzlichkeit mischte sich allerdings ein Gefühl der Unruhe. Ich möchte an dieser Stelle eine der charakteristischsten Unterhaltungen, die ich gehabt habe, anführen.

„Der Stand der armenischen Kolonisation“, antwortete mir halb überrascht, halb erschreckt ein Vertreter der Gemeinde in Beirut, „aber die gibt es ja gar nicht.“

„Es existiert keine armenische Kolonisation in Syrien“, wiederholte er mit Nachdruck. „Nahezu 100 000 Armenier wohnten bereits vor dem Krieg in Syrien. Die überwiegende Mehrheit hat das Land noch während des Krieges verlassen, um den Verfolgungen durch die Türken zu entgehen und heute, da Syrien unter der französischen Fahne lebt, kommen unsere Brüder zurück und siedeln sich an. (Der Interviewte unterstrich das Wort ansiedeln.) Wohl verstanden, diejenigen, die sich jetzt in Syrien niederlassen, sind nicht nur die früheren Einwohner; zahlreiche Flüchtlinge kommen aus anderen Teilen der Türkei: Anatolien, Cilicien, Kurdistan usw.“

Die Türken verfolgten noch immer die in der Türkei noch wohnenden Armenier. Die türkischen Beamten bemächtigen sich ihrer Habe und jagen sie an die Grenzen des Landes. Viele überschreiten sie und gehen nach Syrien. Die französische Regierung legt ihnen keine Hindernisse in den Weg. Und nicht nur das, sie nimmt sie sogar gastfreundlich auf. Seit 1926 beschäftigen sich der Oberkommissar des Völkerbundes und die Gesellschaft der Freunde des Roten Kreuzes mit den armenischen Flüchtlingen und unterstützen sie in jeder Weise, damit sie sich in Syrien niederlassen können. Dies ist, wie Sie sehen, keine Kolonisation von Einwanderern, sondern eine Niederlassung von Flüchtlingen.

Das Märchen von der armenischen Kolonisation in Syrien ist von extremen arabischen Nationalisten von Damaskus erfunden worden, weil sie uns verdächtigen, daß wir einen armenischen Zionismus in Syrien anstreben. Das ist Verleumdung. Unser Zion kann nur Armenien sein, sonst nirgends in der Welt. Wir haben keinerlei politischen Ehrgeiz in Syrien, wir wollen weder einen Staat noch ein armenisches Nationalheim errichten, wie dies in Cilicien, unserer historischen Heimstätte, war.

Wenn Sie, verehrter Herr, in der Presse über uns schreiben, vergleichen Sie unsere Ansiedlung in Syrien nicht mit dem Zionismus und der jüdischen Kolonisation in Palästina. Jeder Vergleich in diesem Sinne würde uns das Funda-

ment unter den Füßen wegziehen und unseren Gegnern aus dem arabischen Lager nur Argumente gegen uns liefern. Weder denken wir daran, noch wollen wir eine nationale Heimstätte in Syrien errichten.

Die Araber, die es glauben, irren sich. Es handelt sich hier nur um einen Akt der Wohlfahrt, der Ansiedlung von Flüchtlingen durch das Rote Kreuz und den Völkerbund geübt, an den Opfern des türkischen Terrors. Es ist dies ein Werk der Humanität, um sie vor dem Untergang zu retten.“

Bei diesen Worten zitterte seine Stimme. Die Hartnäckigkeit, mit der er immer wieder von dem Charakter der armenischen Ansiedlung in Syrien sprach, war die Folge einer tiefen Beunruhigung bei Behandlung dieser heiklen Frage.

Ich beruhigte ihn, indem ich ihm versicherte, daß mich das Problem lediglich von seiner ökonomischen und nicht von der politischen Seite interessiere.

„Wieviele armenische Flüchtlinge gibt es in Syrien? Wo und wie haben sie sich angesiedelt“, war meine Frage.

„Wir haben keine genaue Statistik über die Zahl der armenischen Flüchtlinge in Syrien. Sie flüchten aus der Türkei und überschreiten ohne Papiere die Landesgrenze und niemand kann sie registrieren. Die französische Regierung nimmt sie mit Wohlwollen auf und hilft ihnen. Aber praktische Hilfe kommt ihnen zur Zeit vor allem vom Nansen-Komitee, vom Oberkommissar beim Völkerbund, der in Syrien von Georges Burnier vertreten wird. Er ist mit dieser Aufgabe betraut. Was die Berufsgruppierungen anbetrifft, so sind sie die gleichen wie in der Türkei; wir haben Handwerker, Arbeiter und Bauern.“

„Wer gibt ihnen Land?“

„Was heißt gibt? Niemand gibt es uns.“

OTTO MEISSNER & CO.
Universitätsstraße 3
Spezialgeschäft
für Drogen,
Parfümerien,
Schwämme

Die Juden am Mittelländischen Meer (Fortsetzung von Seite 3)

zeugen. Die Tradition der alten Rabbinerfamilien dieser entlegenen Gebiete deutet auf ihre Abstammung von König Salomo hin. Alle Gelehrten, die sich mit Nordafrika beschäftigt haben, sind der Ansicht, daß hier an der Sahara eine Kultur existiert haben mußte, die heute verschwunden ist. Ausgrabungen und Schriften lassen diese Ansicht berechtigt erscheinen. Der aufmerksame Reisende entdeckt in diesem Lande und bei diesen Menschen allerlei merkwürdige Dinge, die zu denken geben. Woher kommt es, daß z. B. die Sultane von Marokko in ihrem Wappen den Mogen-Dowid führen?

All dieses deutet darauf hin, daß die Juden in den Ländern am Mittelländischen Meer von altersher hier gesiedelt haben. Sie wurden nie verfolgt oder vertrieben. Dies verleiht ihnen den Charakter einer wahren und echten Aristokratie, die jeder an ihnen feststellt. Sie besitzen einen starken Willen und seelische Haltung, viel Schönheit und Kraft. Wenn diese Qualitäten im Dienste des Judentums genützt würden, könnten die guten Zeiten der glänzenden spanischen Epoche wieder erweckt werden und die Menschheit wäre um die Schätze dieser starken Seelen bereichert.



Im Geschmack vorzüglich, stählt
Felsche-Kakao mit Eviunis den Körper,
fördert und regelt die Verdauung
und wirkt wahrhaft verjüngend

Felsche-Kakao mit Eviunis


Meine
neuesten niedrigen Silberpreise
sind ebenso führend
wie meine Qualitäten
Juwelier Ernst Treusch
Petersstraße 7

„Appell an die Vernunft“

Gemeinderabbiner Dr. Goldmann spricht in 3 Vorträgen über den Talmud. — Vorbildliche Aufklärungsarbeit als vornehmste und eindringlichste Abwehr gegen den Antisemitismus. — Zurückweisung aller Angriffe gegen den Talmud.

Es war ein glücklicher Gedanke, Juden und Nichtjuden zu Vorträgen in die Gemeinde-Synagoge zu laden, um ihnen einiges über den Talmud zu sagen. Es liegt auf der Hand, daß man in drei Stunden keine erschöpfenden Vorlesungen über ein solches unermessliches Werk, wie der Talmud es ist, halten kann. Es ist aber erstaunlich und in höchstem Maße bewundernswert, was ungeachtet dieser engbegrenzten Zeit Rabbiner Dr. Goldmann leistete! Und dabei ist vor allen Dingen nicht zu übersehen der Hauptzweck dieser Vorträge, nämlich Aufklärung und Schaffung von Momenten, die zu gegenseitiger Achtung und gegenseitigem Verstehenwollen zwischen Juden und Nichtjuden führen mögen.

Wenn auch manche Ausführungen uns jüdischen Zuhörern als bekannt erschienen, so ist immerhin „manches“ nicht „alles“! — Man konnte also an dieser Stelle einen wunderbar geordneten Plan vor sich abrollen sehen, der alles Wissenswerte in knappen Zügen brachte und uns belehrte. Für Nichtjuden aber waren diese Belehrungen von Dr. Goldmann ein ganz besonderes Ereignis, da sie — was wohl verständlich ist — kaum in die Lage kommen, aus jüdischem Gelehrtenmunde etwas über den Talmud zu hören.

„Der Talmud ist kein verschlossenes Buch mit sieben Siegeln!“

Diese Worte wollten die Nichtjuden ganz gewiß hören, und sie verfehlten ihre Wirkung bestimmt nicht! — Für viele von uns Juden ist leider das gewaltige Werk auch ein „Buch mit sieben Siegeln“, aber nur insofern, als wir uns nur wenig oder überhaupt nicht mit ihm beschäftigen haben. Bei Nichtjuden hingegen hat die Tatsache, daß sie den Talmud nicht kennen, jene Ungewißheit und Unruhe hervorgerufen, die sie dazu verleitet, hinter dem Talmud ein Geheimbuch, etwas Unheilvolles zu wittern. Diese sieben Siegel scheinen für sie wirklich unlösbar zu sein! Wir sind überzeugt davon, daß nun diese drei Vorträge die bösen Gedanken ein wenig verscheucht und vertrieben haben.

Rabbiner Dr. Goldmann erklärte Ursprung und Aufbau des Talmud in solch sachlichen, von hohem wissenschaftlichen Ernst getragenen Worten, daß auch dem skeptischsten aller skeptischen Nichtjuden die Lust verging, auch weiterhin noch „Geheimnisse“ zu vermuten. Er brachte Geschichte, nannte Namen und Daten, verglich — um vor allem für Nichtjuden erklärlicher zu sein — mit heutigen Zuständen, sprach also von „Plenarversammlungen“ von Rabbinern in Palästina, in Babylon gegen Ostern und Herbst, wo Abschnitte aus der Mischna besprochen wurden. Auch damals saßen die Schüler ihren Lehrern zu Füßen und zeichneten getreulich alle Diskussionen auf; so entstand die Gemarrah. Man hörte, daß die Mischna sich beschäftigte mit Landwirtschaft, Zivilrecht, mit Rechten der levitischen Reinheiten und Unreinheiten und anderes mehr. Man erfuhr ferner, daß jene Spitzfindigkeiten des Talmud durchaus keine ungeheuerlichen Böswilligkeiten seien, sondern eben scharf durchdachte Resultate. Auch mit den zwei Talmuden habe es seine natürliche Bewandnis. Während die Juden in Palästina lebten, entstand der sogenannte „Palästinensische“ Talmud, und nachdem sie Babylon verlassen hatten, schlossen sie den „Babylonischen“ ab.

Einen sonderbaren Eindruck müssen wohl auf die Nichtjuden all die Gesetze machen, denen die Juden in ihrer täglichen Lebensführung unterworfen sind. Dort, wo bei anderen Religionen lediglich von einer Handlung aus freiem, sittlichem Willen gesprochen wird — also z. B. bei Wohltätigkeit — hat die jüdische Religion Gesetze geschaffen. Was mag das alles zu bedeuten haben? so mögen sich die Andersgläubigen fragen.

Aber:

„Das System der Gesetzlichkeit ist den Juden eigentümlich!“

Die Nichtjuden nehmen an, daß der Jude bei der Umarmung der Gesetze im täglichen Leben ein schweres Joch zu tragen habe, wodurch er seinen Mitmenschen gewiß in verbissener, heuchlerischer Art begegnen müsse. Aber ganz das Gegenteil davon ist der Fall! Erst das Gesetz ist es, das den Juden ganz frei macht, das ihn zu einer innerlich geläuterten Stimmung emporhebt und ihn durch Zuverlässigkeit auszeichnet.

Aus der Neigung des Judentums, alles gesetzlich zu fassen, versteht man leicht, wie der Pentateuch entstehen konnte, der seit Esra und Nehemia (444 v. Chr.) in unseren Synagogen verlesen wird und als das „Heilige Buch“ gilt. Es konnte nicht in allen Teilen aufrechterhalten werden, weil eben später das Leben Dinge mit sich brachte, auf die der Pentateuch nicht einging. Man „interpretierte“ also z. B. bei Sabbatschändung oder bei Todesstrafen.

Auf irgendeine breitere Auslegung des Inhalts des Talmud konnte Rabbiner Dr. Goldmann wegen der ungeheuren Fülle des Stoffs nicht

eingehen und skizzierte nur die „Inhaltsangabe“. Er brachte die gesamte Einteilung, ihre Ordnungen und Traktate. — Bei der Besprechung der Feiertage war für Nichtjuden die Tatsache gewiß neu, daß ihre Feiertage sich an die unsrigen stark anlehnten; ebenso die Tatsache, daß es zur Zeit des Babylonischen Talmuds noch kein Christentum gab und daß dasselbe nur im Sanhedryn erwähnt wird.

Man konnte also, nach den bisherigen Erklärungen Dr. Goldmanns, sich getrost wie ein Student fühlen, der gekommen ist, um etwas zu lernen, was großartig aufgebaut ist, Form und Inhalt hat, etwas, das so unendlich wertvoll ist, daß es Jahrtausende überdauert hat, etwas, an dem Gelehrte und Männer von allerhöchstem Ruhm Beispiele für ihr Tun und Handeln nahmen. Der ärgste Antisemit hätte sich sagen müssen: Wo ist eigentlich das „Gefährliche“ an dem Talmud? Er vergaß aber, daß profit-suchende Agitatoren

Fälschungen und bewußt als dem Zusammenhang gerissene, also entstellte Gedanken als „Argumente“ gegen den Talmud anführen!

Eine grobe Fälschung ist es, wenn man behauptet, mit dem Satz: „Du sollst den Besten unter den Heiden töten“ seien die Christen gemeint; auch habe der Satz noch heute Gültigkeit. Es wird aber gleich darauf noch gesagt: „...im Kriege!“ Das ist also etwas ganz anderes! Und im Kriege sucht eben jeder Feind seinen besten und tüchtigsten Gegner zu vernichten.

Ebenso ungeheuerlich ist die Behauptung, wonach aus dem Inhalt des „Kol-Nidre“ geschlossen werden kann, den Juden seien Meineide erlaubt! Das Versprechen, die Gelübde gelten nur in bezug auf sich selbst, auf sein eigenes Ich — also nicht ändern gegenüber, und selbstverständlich auch nicht Christen gegenüber. Solche Eide und Schwüre, die man seinen Mitmenschen oder vor Gericht geleistet hat, gelten und können

unter keinen Umständen durch dieses Gebet ungültig gemacht werden.

In zündenden Worten widerlegte Dr. Goldmann das Märchen vom Ritualmord. Zum erstenmal tauchte dieser sogenannte Ritualmord im Jahre 1171 in Frankreich auf, wo schließlich das Kind als verunglückt unter Eis und Schnee aufgefunden wurde. Und bis auf den heutigen Tag sei diese Blutfrage immer noch nicht abgetan, weil immer noch bei Christen die Ansicht Platz greift, Juden brauchten zu Pessach Christenblut. Mit klugen und eindringlichen Worten wies Dr. Goldmann alle die Behauptungen zurück, ebenso wie die Annahme, Juden sei der Wucher gegenüber den Nichtjuden erlaubt. Auch die Behauptung, der Talmud kämpfe gegen Nichtjuden, fiel in sich zusammen, als der Redner alle Unterschiede zwischen Goj, Akum und Noachiten anführte. — Die Betonung der Eigenart, die Nichtachtung fremder Religionsübung bedeutet noch lange nicht deren Aberkennung und Herabsetzung.

Heute erkennen die Juden in allen Beziehungen — abgesehen von den religiösen — die Gesetze des Staates an, in dem sie wohnen, und es entfallen hiermit alle Bedenken gegen die Juden, denen man gern nachsagen möchte, sie lebten nach ihren eigenen, geheimnisvollen Gesetzen!

Mit einem Appell an die, die sich belehren lassen wollen, stets Objektivität zu üben, das Judentum aber auch näher kennenzulernen, Wahrheit in allen Fällen des Lebens gelten zu lassen, beschloß Rabbiner Dr. Goldmann die Vortragsreihe über den Talmud.

*

Wir danken an dieser Stelle diesem unermüdeten Kämpfer, Herrn Rabbiner Dr. Goldmann, für all die ungeheure Arbeit, die er mit diesen Vorträgen für das gesamte Judentum geleistet hat. Am Ende der Vorträge wollten die Zuhörer, die die Synagoge bis auf den letzten Platz füllten, ihre Plätze nicht verlassen, und in der Tat blieb noch ein sehr großer Teil zurück, der sich um unsern verehrten Rabbiner an der Kanzel scharte, um alle erdenklichen Fragen mit ihm zu besprechen. Aus den Kreisen der Juden und ganz besonders der Nichtjuden wurden Stimmen laut, ähnliche Vorträge recht bald wieder zu veranstalten!

Auch wir hoffen und wünschen es! Civis.

Kreuz und quer durchs jüdische Leipzig

Wie steht es um das jüdische Altersheim?

Es ist schon eine geraume Zeit verflossen, seitdem der Grundstein zum Bau des Jüdischen Altersheims (Ariowitsch-Stiftung) in der Auenstraße gelegt wurde. Die Bauzeit gerade dieses Hauses war leider eine sehr ausgedehnte. Es wurde nämlich mit solcher Ruhe und Behaglichkeit „gebaut“, daß inzwischen zehn andere Altersheime hätten entstehen können. Man hatte den Eindruck, als ob die Bauleitung warten wollte, bis einige Leute inzwischen alt werden würden, um sie dann aufnehmen zu können! Aber es gab eigentlich schon zu Beginn des Baues genug Alte in Leipzig, die sehnsüchtig auf die Möglichkeit warteten, in das Heim einzuziehen — leider ist ein großer Teil von ihnen inzwischen verstorben, und nun warten die andern, die während der Bauzeit gealtert sind!

Welche Freude zog in die Herzen unserer alten Männer und Frauen ein, als endlich bekannt wurde, daß das Altersheim bezugsfertig dastände!

Wahrlich! Welch große Wohltat ist es, durch ein Heim die erwünschte und erhoffte Ruhe den alten, kranken, armen Menschen zu spenden, die ohne jeglichen Familienanschluß leben, oder die ihren Kindern nicht zur Last fallen möchten, oder die von ihren Angehörigen, welche gleichfalls unter der Not zu leiden haben, nicht unterstützt und gepflegt werden können!

Hier im Altersheim könnten diese Alten den Kelch des Leidens, der ihnen bisher beschert ward, mit dem der bescheidenen Freude und Unbekümmertheit vertauschen; hier könnten sie noch einmal aufatmen — hier noch einmal zurückschauen auf das, was hinter ihnen liegt, und freudigen Herzens hätten sie alles Betrübliche verziehen dem Lebensschicksal, das ihnen nun gleichsam als Vergeltung für das erlittene Leid einen sonnigen Lebensabend bescherte!

Ja — alles wäre schön und gut! Aber wie wir in Erfahrung gebracht haben, soll dieses Haus gar nicht für diejenigen bestimmt sein, von denen wir eben sprachen. Vielmehr sollen hier nur diejenigen Alten Aufnahme finden, die ein erkleckliches Sümmlein aufzubringen imstande sind. Wenn dem so ist und unter keinen Umständen von diesem Prinzip abgewichen werden soll — dann ist es unsere Aufgabe, darauf hinzuweisen, daß hier eine Luxusstätte großgezüchtet wird, die niemandem zu Nutz und Frommen dienlich sein kann!

Leute, die das Geld zu diesem behaglichen und auskömmlichen Leben im Altersheim zur Verfügung haben, sind zumindest so gut gestellt, daß sie in jeder besseren Pension aufgenommen werden können; für Geld ist man

überall und bei jedem noch so unbehilflichen Lebensalter beliebt und geehrt! Das „Pensionsleben“ gilt übrigens vor allem für diejenigen, die keine Angehörigen haben! Und das wird wohl in den allerwenigsten Fällen vorkommen — wer Geld hat, hat auch gleichzeitig Verwandte, Bekannte, Freunde, die alle um einen herumschwärzeln und herumschleichen! Die Hoffnung auf ein Erbteilchen ist auch nicht von der Hand zu weisen — und so weiter!

Schließlich haben wir nichts dagegen einzuwenden, wenn vermögende alte Herrschaften ihren Lebensabend unter sich verbringen möchten — immerzu! Aber dieselben Alten müßten sich bis ins Tiefste ihres Herzens schämen, wenn ihre „Alterskollegen“ von armem Stand und Rang nirgendwo unterkommen könnten, weil sie zuerst sich versorgen wollten!

Wir erheben flammenden Protest gegen diese Ungerechtigkeit in unserer Stadt! Hand auf's Herz: darf das sein, daß ein Haus gebaut wird für alte Reiche, ohne vorher der alten Armen gedacht zu haben? (Daß 2—3 Betten Unbemittelten zur Verfügung gestellt werden sollen, ist völlig belanglos!)

Daher fordern wir: Ehe die Ariowitsch-Stiftung, das Altersheim in der Auenstraße, ihrer Bestimmung übergeben wird, muß etwas in Angriff genommen werden, das in unserem Sinne den armen und kranken Alten Leipzigs helfend zur Seite tritt!

Entweder man revidiere jene Aufnahmebedingungen oder man schaffe ein neues, der Zeit entsprechendes, mit allen Bequemlichkeiten ausgestattetes Haus für unsere armen Alten, die seiner viel dringender bedürfen als jene, deren Mittel es erlauben, auf jede ihnen zur Verfügung stehende Art ihren Lebensabend zu verbringen!

Jago.
Verein Jüdischer Händler und Reisender zu Leipzig



Achtung! Unsere Mitglieder werden höflich gebeten, in Anbetracht dessen, daß wir kurz vor einer Generalversammlung stehen, ihren Pflichten nachzukommen, indem sie ihre Beiträge vollauf pünktlich bezahlen, wodurch in der Generalversammlung selbst Uneinstimmigkeiten vermieden werden.

Werbung! Es ist die Pflicht eines jeden Mitgliedes unseres Vereines, für Werbung von neuen Mitgliedern Sorge zu tragen und dadurch am weiteren Aufbau unseres Vereines behilflich zu sein.

Sprechzeit für unsere Mitglieder jeden Sonntag von 12 bis 13 Uhr in unserer Geschäftsstelle: Berliner Str. 111.
Der Vorstand.

Dresdner Umschau

Die Volksvereinigung für jüdische Interessen auf der Anklagebank

Wir haben seinerzeit darüber berichtet, daß die „Volksvereinigung für jüdische Interessen“ in Ermangelung eines Programms und anderer Möglichkeiten, jüdische Interessen zu vertreten, sich soweit erniedrigte, einen verleumderischen Artikel des „Stürmer“ gegen den Führer der Jüd. Volkspartei, Dresden, Herrn Dr. Schornstein, in zwei öffentlichen Sitzungen zur Verlesung zu bringen. Diese kaum mehr zu überbietende Selbsterniedrigung von Männern, welche sich die Vertretung orthodoxer jüdischer Interessen anmaßen, hat damals nicht nur bei den Liberalen und der JVP., sondern auch bei Anhängern der VV. große Entrüstung ausgelöst, und man fand es durchaus begreiflich, daß der auf diese unehrerliche Weise Angegriffene gegen die Hauptschuldigen, den Vorsitzenden der VV., A. Löwenthal, und die Vorstandsmitglieder D. Schwartz, M. Horowitz, I. Hausmann u. a. die Verleumdungsklage anstregte.

Inzwischen ist, wie unseren Lesern gleichfalls bekannt ist, der „Stürmer“ mit rechtskräftig gewordenem Urteil zu 200.— RM. Geldstrafe, eventuell 20 Tagen Gefängnis, Tragung sämtlicher Kosten und Publikation des Urteils in drei Tageszeitungen bestraft worden.

Am 16. April fand nun die Verhandlung gegen den obgenannten Herrn David Schwartz statt, und er wurde nach 2 1/2 stündiger Verhandlung wegen Verlesung des „Stürmer“-Artikels in der öffentlichen Volksversammlung vom 18. Januar d. J. verurteilt, und zwar: zu 250.— RM. Geldstrafe, eventuell 25 Tagen Gefängnis, Tragung sämtlicher Kosten und Anschlag des Urteils auf der schwarzen Tafel des Amtsgerichts!

Vor Eintritt in die Verhandlung schlug der Richter einen Vergleich vor; der Angeklagte antwortete, brüsk im Ton und in der Form: „Ich lehne ab!“

Zunächst leugnete Herr Schwartz, den Artikel des „Stürmer“ verlesen zu haben; er habe nur einzelne Stellen zitiert, und zwar ohne den Namen Dr. Schornstein zu nennen!

Diese Art der Verteidigung scheiterte vollständig an den klaren Aussagen dreier Zeugen, die übereinstimmend bekundeten, daß er den inkriminierten Teil des Artikels wörtlich verlesen und den Namen Dr. Schornstein genannt habe.

Nun versuchte Herr Schwartz sich hinter den § 193 (Wahrung berechtigter Interessen) zu verschanzen. Es sei ihm vollständig ferngelegen, Herrn Dr. Schornstein persönlich zu beleidigen — so etwas sei ihm nicht im entferntesten eingefallen! Aber Dr. Schornstein habe ihn und seine Freunde im „Allgemeinen Jüd. Familienblatt“, welches er eigens zu diesem Zweck gegründet habe und dessen Herausgeber er sei (!), so scharf angegriffen, daß er sich zur Wehr setzen mußte. Außerdem wäre es seine Pflicht als Gemeindeglied gewesen, die Wahl dieses ungeeigneten Kandidaten in den Gem.-Rat zu verhindern.

Der Rechtsanwalt des Herrn Dr. Schornstein, Oberregierungsrat Lothar Günther — ein in jeder Beziehung hervorragender Anwalt, dem die Verleumdungskampagne gegen seinen Klienten sichtlich auch rein menschlich naheging — wies demgegenüber einwandfrei nach, daß der Beklagte in dem betreffenden Artikel des „Familienblattes“ mit keinem Worte angegriffen worden sei; daß im übrigen für den Inhalt dieses Artikels der Beweis der Wahrheit angeboten werde, und daß das vom Beklagten zur Wahrung seiner angeblichen Interessen angewendete Mittel in keiner Weise geeignet oder zulässig sei. Es sei tief beschämend, daß ein Jude ein jüdenfeindliches Blatt, von welchem der „Israelit“ selbst behauptete, daß es „den Kampf gegen Juden und Judentum in der rohesten und unflätigsten Weise führe“, als Kronzeugen gegen einen anderen Juden anführe!

Da Herr Schwartz nunmehr auch die Position des § 193 als verloren ansehen mußte, tat er endlich das, was für Herrn Dr. Schornstein der Hauptzweck der Klage war: Er versuchte den Wahrheitsbeweis für die Verleumdungen des „Stürmer“ anzutreten! Der Versuch ist kläglich gescheitert!

Zunächst versuchte man es mit einer nach allem Vorangegangenen komisch wirkenden Rücksichtnahme: Man wolle gewisse, sowohl für den Kläger wie für die Gemeinde (!), peinliche Dinge am liebsten nicht berühren; man würde sich deshalb damit begnügen, wenn Dr. Schornstein eine Erklärung abgeben würde, daß zwar der Artikel des „Stürmer“ in seiner vorliegenden Form zu scharf und nicht ganz zutreffend sei, daß ihm aber doch gewisse Dinge zugrunde lägen, die von ihm nicht bestritten werden.

Mit dieser ungeheuerlichen Zumutung kam man aber bei RA. Günther an den verkehrten Mann. Mit echt sittlicher Entrüstung wies er diese hinterhältige und verwerfliche Art der Verteidigung zurück: „Mein Klient.“ so führte er aus, „hat nichts zu verbergen und nichts zu verheimlichen! Er wünscht im Gegenteil die volle gerichtsmäßige Aufklärung alles Tatsächlichen! Kommen Sie also nicht auf Umwegen und Hintertürchen, sondern stellen Sie

Ihre Beweisanträge, wenn Sie etwas festzustellen oder zu beweisen haben!“

So in die Enge getrieben, beantragte der gegnerische Anwalt: Das Gericht möge die deutsche Gesandtschaft in Kopenhagen ersuchen, festzustellen, ob und welche Tatsachen dem Artikel des „Stürmer“ zugrunde liegen! Mit Recht wurde darauf erwidert, daß dieser ganz unhaltbare Antrag der schlagendste Beweis dafür sei, daß der Beklagte sogar im jetzigen Zeitpunkt noch nicht wisse, was der „Stürmer“ und er selbst mit seinen Verleumdungen gemeint habe, um so weniger habe er für die leichtfertig wiederholten Verleumdungen zur Zeit ihrer Verlesung irgendeinen Beweis gehabt! Es sei aber ein starkes Stück, zu verlangen, daß die deutsche Gesandtschaft erst die Unterlagen für den Wahrheitsbeweis beschaffen sollte! Die Pflicht zur Erbringung dieses Wahrheitsbeweises obliege doch nicht der deutschen Gesandtschaft, sondern dem Beklagten! Nunmehr benannte der Beklagte auf Drängen des Gerichts eine Anzahl Zeugen, lebende und tote (!) kunterbunt durcheinander, geriet aber neuerlich ins Stammeln, als das Gericht nach den konkreten Tatsachen fragte, welche an diesen Zeugen bekundet werden sollten, und konnte nur ganz allgemeine und nichtssagende Angaben machen.

Sämtliche Beweisanträge wurden dann auch als unzulässig oder ganz unwesentlich abgelehnt!

Nach den Plädoyers der beiden Rechtsanwälte mit Replik und Duplik, nahm der Beklagte selbst das Schlußwort, und erging sich, haßsprühend in jedem Wort, in heftigen Angriffen gegen den Kläger, der in seiner Gewalttätigkeit so weit gegangen sei durch Obstruktion den ganzen Gemeinderat beschlußunfähig zu machen!

(Daß Herr Schwartz, der trotz wiederholter Naturalisierungsversuche noch immer Ausländer ist, dieser „Gewalttätigkeit“ das Wahlrecht zu verdanken hatte, vergaß er zu erwähnen!) Ein solcher Mensch wäre doch nicht würdig in den Gemeinderat zu kommen und (mit erhobener Stimme) er sei auch nicht hineingekommen, sondern habe sich erst jetzt nachträglich hineingeschoben! So lieferte der Beklagte zum Schluß noch einmal (wie schon mit seinen ersten Worten) dem Gericht den Beweis, daß er von hemmungslosem Haß gegen den Kläger erfüllt sei und nicht in Wahrung berechtigter Interessen, sondern unter dem Einfluß dieses unbeherrschten Hasses gehandelt habe. Der Vertreter Dr. Schornsteins konnte deshalb auch darauf verzichten, die feindliche Gesinnung des Herrn Schwartz aus den Vorkommnissen des

Jahres 1925, betreffend die Verwaltung des Witwen- und Waisenfonds des Vereins „Esra“, zu beweisen.

Das Gericht zog sich sodann zur Beratung zurück und verkündete schließlich das oben erwähnte Urteil, welches an sich beredt genug, noch wesentlich verschärft wurde durch die daran geknüpfte ausführliche und klare Begründung.

Wir behalten uns vor, darauf noch ausführlich zurückzukommen; für heute sei nur erwähnt, daß in derselben festgestellt wurde, daß für die im Artikel des „Stürmer“ enthaltenen eindeutigen und außerordentlich schweren Verleumdungen nicht der geringste Beweis erbracht worden sei! Das sei um so unmoralischer, als der Angeklagte wissen mußte, daß ein jüdenfeindliches Blatt wie der „Stürmer“ darauf ausgehe, Juden und Judentum herabzuwürdigen, so daß bei derartigen Artikeln von vornherein der Verdacht bestehe, daß ihr Inhalt falsch oder stark entstellt sei, es wäre also um so mehr Pflicht des Angeklagten gewesen, sich erst davon zu überzeugen, ob der betreffende Artikel auf Wahrheit beruhe, bevor er ihn vor 600 Menschen zur Verlesung brachte! Dieser Umstand sowie die außerordentliche Schwere der Beleidigung wirkten strafverschärfend und nur in Anbetracht seines Alters und seiner Unbescholtenheit sei die Strafe nicht schärfer ausgefallen!

Bekanntlich hat auch der „Israelit“, das Zentralorgan des orthodoxen Judentums, in einem von dem bekannten ehemaligen Repräsentanten der Berliner Gemeinde M. A. Loeb verfaßten Artikel die Verleumdungen des „Stürmer“ wiedergegeben.

Von einem streng orthodoxen Rabbiner darüber zur Rede gestellt, hat das Blatt zwar die Form des Artikels bedauert, aber gleichzeitig gedroht, im Falle einer Klage den Wahrheitsbeweis zu versuchen!

Es ist der Schriftleitung nach den Erfahrungen des „Stürmer“ und des Herrn Schwartz dringend zu empfehlen, sich auf einen besseren Wahrheitsbeweis einzurichten, als er bisher erbracht wurde! Es wäre doch eine zu große Schande für ein Zentralorgan des orthodoxen Judentums, wegen Verbreitung von Verleumdungen eines Hitlerblattes verurteilt zu werden!

Konzertdirektion Knobloch

Sonntag, den 26. April, im Vereinshaus die bekannten „Comedian Harmonists“ mit teilweise neuem Programm.

Neue Musik Paul Aron

Am Montag, dem 27. April, ab 8 Uhr, findet im Vereinshaus das letzte Konzert von Paul Aron statt.

Leipziger Umschau

Kultur und Kunst

Jüdische Musik in Leipzig

Werbeabend des Jüdischen Gesangvereins „Hasamir“

Wegen der Wichtigkeit der Frage eines jüdischen Chores in Leipzig, dem unsere jüdische Einwohnerschaft erfreulicherweise in immer stärkerem Maße ihr Interesse entgegenbringt, geben wir unserem Musikreferenten das Wort zu einer längeren, instruktiven Betrachtung. Die Red.

Es ist sehr erfreulich, daß der Jüdische Gesangverein „Hasamir“ mit so viel Eifer seine Interessen vertritt und immer wieder sogenannte Werbeabende veranstaltet. Das ist ihm nicht hoch genug anzurechnen!

Daß ich, als Gründer dieses ersten Gesangvereins „Hasamir“ in Deutschland, mit größtem Interesse dessen Entwicklung verfolgte und das Beste für sein Gedeihen wünsche, ist wohl nur zu erklärlich. Mir war ja vom ersten Tag der Gründung an so sehr daran gelegen, einen leistungsfähigen Chor zu erziehen, der als jüdischer Chor in Deutschland mit den besten nichtjüdischen Chorvereinigungen künstlerisch hätte wetteifern können — aber selbstverständlich nicht nur aus rein künstlerischen, sondern auch aus jüdisch-kulturellen Gründen eine hohe Stufe erreichen mußte! Und gerade deshalb betrachte ich es als meine Pflicht, anlässlich dieses Werbeabends dem Gesangverein einige nur wohlgemeinte kritische Bemerkungen zu widmen, die dazu beitragen sollen, die künstlerische Arbeit ein wenig zu steigern.

Betrachten wir zunächst die große Linie, so erkennt man auf den ersten Blick, daß das künstlerische Moment, das bei jeder öffentlichen Musikausübung das Ein und Alles ist, hier vollkommen versagt! Also das, was einen packt, einen mitreißt, auch ohne viel Können, und erst recht nach etwa 1 1/2 Jahren Zusammenarbeitens — jener Schwung, den die Masse, also hier der Chor, in vorbildlichem Maße zu besitzen geradezu berufen ist, das alles ist hier kaum zu

verspüren! Der Kontakt, der zwischen oben und unten — auch bei Minimalleistungen — herrschen muß, ist einfach nicht da! (Man höre sich einmal den kleinen, von einfachen Stimmen bestrittenen Chor des „Brith Haolim“ in Leipzig an — und man wird wissen, was ich meine.) Einige Effekte — wie „scha!“ oder das „Summen“ — wirkten durch sich selbst.

Ich will nicht untersuchen, ob das an den einzelnen Leuten oder am Chorleiter, Herrn Fabian Gonski, liegt, daß dieser Mangel so deutlich sich auswirkt!

Wenn man nun wenigstens sagen könnte: das technische Können des Chores ist wertvoll, ist gut. Ja — dann könnte man ein Auge zu drücken und eben solange warten, bis durch das künstlerische Beispiel des Dirigenten der große Fehler wettgemacht würde. Aber leider — und wie schade ist das — hat sich das Material, wie ich es noch zu Anfang kannte, nicht nur nicht verbessert, sondern verschlechtert. Am besten halten sich Alt, dann kommen Sopran, etwas entfernter Baß und endlich in großem Abstand der Tenor. Es ist klar, daß in einem Chor die einzelnen Stimmen nicht zu Solisten herangebildet werden sollen, aber jener Schulung, die dem Ganzen, dem Einheitlichen des Chores dienen soll, muß Rechnung getragen werden! Man darf also vor allen Dingen keine Werke singen, die viel zu schwer sind. Es verhält sich hier genau so wie bei der Erlernung jedes andern Gegenstandes. Wir können nicht, nachdem wir das Alphabet gelernt haben, schon „Faust“ lesen oder vortragen. Dazu sind wir technisch und geistig einfach nicht imstande, ohne in jeder Hinsicht schweren Schaden zu erleiden.

Geht also eine Chor-Schulung ohne jegliches System, ohne jegliche Methode vor sich, so werden die Stimmen einfach ruiniert. Es ist also kein Wunder, wenn alles, was gesungen wurde, zumeist matt, flach und farblos klang. Es gab schwerlich einen Akkord, der rein ge-

sungen
gen! Ar
mentars
res —
Chor üb
Solisten
verführ

Aber
durchaus
soll nur
Höhepu
halten
Rahmen
abends“
beileibe
er Dec
Man bes
Die S
nini,
Leitung
gramm
ledigten

Synag

Wir h
fachen
obachtet
kalischer
beitet u
darin er

Mit d
besonde
dienst i
man erw
musikali
tem nich
orthodox
großarti
Geltung
Oberk
mit sein
fischen
einen de
den Ch
ren, ab
gen auf
wohnt v
Eindruc
gar an
ist eine
uns eine
sie hier
gleitet
allem a
An Ste
Chor (d
und Kn
eine im
auch ei
Arbeit,
und ein
beit zu
gibt es
maner
auch ob

Dageg
sich ein
det —
sondern
Chor au
bam).
kleinen
der Chor
den pri
zeitrig
künstler
von eine
befriedi
Solisten

Ober
Pessach
großarti
Einen
bitte-Ko
vor alle
Auch
einen au
kantor
zend er
kantoral
bedauer
Reihe d
sind, ei
goge m
muß
wollen

Daß
Keilstr
Ausstatt
sten Gri
erhebend
sücher
allem
Oberk
ist, mit

Wissen
durch
zur D
Schönb

Physik
Leipzi

sungen wurde. Schwankungen über Schwankungen! Aussprache und präzise Einsätze — elementarste Forderungen innerhalb eines Chores — ließen viel zu wünschen übrig! Daß der Chor überdies noch als Begleitinstrument für Solisten benutzt wurde, scheint mir viel zu verfrüht.

Aber das alles, was ich oben schrieb, soll durchaus nicht entmutigen! Im Gegenteil, das soll nur anspornen, damit der Verein einen Höhepunkt erreicht, der vor aller Kritik standhalten kann! Ganz gleich, ob die Vorträge im Rahmen eines Konzerts oder eines „Werbeabends“ stattfinden. Denn ein Werbeabend darf beileibe nicht etwa den Eindruck erwecken, daß er Deckmantel für schlechte Leistungen sei! Man bedenke: er soll ja werben!

Die Solisten, Frl. Wilamowska, Herr Sonini, Herr Millet (für dessen Namen die Leitung merkwürdigerweise weder auf dem Programm noch auf den Plakaten Platz fand!) erledigten sich ihrer Aufgabe recht gut!

Musja Gottlieb.

Synagogenmusik zu den Pessach-Feiertagen

Wir haben zu Pessach infolge der mannigfachen Gottesdienste die Möglichkeit, zu beobachten, wie eine jede Synagoge an der musikalischen Ausgestaltung ihres Gottesdienstes arbeitet und auch, was sie im Laufe eines Jahres darin erreicht hat.

Mit der Gemeinde-Synagoge hat es seine besondere Bewandnis. Hier, wo der Gottesdienst in liberalen Formen sich abwickelt, hätte man erwartet — da gerade hier die Grenzen zur musikalischen Ausschmückung desselben bei weitem nicht so eng gezogen sind wie in einer orthodoxen Synagoge — daß die Musik in viel großartigerer, schönerer, künstlerischer Form zur Geltung kommen müßte. Wir haben nichts an Oberkantor Lampel auszusetzen, der uns mit seiner Vortragsweise einen erlesenen ästhetischen Genuß bietet — aber wir vermissen einen der Hauptfaktoren des musikalischen Teils, den Chor! Das heißt, Chor und Orgel existieren, aber sie bringen zurzeit nicht die Leistungen auf, wie man sie sonst hier zu hören gewohnt war. Die Orgel machte auf uns den Eindruck, als ob sie an Altersschwäche oder gar an „Verstimmung“ litte. Ihre Einstellung ist eine völlig „farblose“. An dieser Stelle sei uns eine Frage erlaubt: Wozu Orgel? Ersetzt sie hier Choristen? Ist sie Solo-Instrument? Begleitet sie nur? Unser Wunsch wäre — vor allem aus finanziellen Gründen — folgender: An Stelle von Orgel und gemischtem Chor (mit christlichen Kräften) einen Männer- und Knabenchor! Man erreicht damit nicht nur eine immense Kürzung der Ausgaben, sondern auch eine sicherere Basis zur künstlerischen Arbeit, indem man dann einen viel größeren und einheitlicheren Chor zur künstlerischen Arbeit zur Verfügung hätte! (Singende Knaben gibt es in Menge!) Man weiß, was die Thomaner leisten; es geht bei ihnen bekanntlich auch ohne Frauenstimmen!

Dagegen hat die „Ez-Chaim“-Synagoge sich einen „kleinen“ Thomanerchor herangebildet — also nicht etwa im künstlerischen Sinne, sondern in folgendem: auch hier besteht der Chor aus Männern und Knaben (Leitung: Rambah). Es ist wirklich lobenswert, was solche kleinen Leutchen alles leisten. Allerdings: Wäre der Chor in allen Stimmen ausgeglichen, würden primitive Forderungen von allen gleichzeitig erfüllt, hätte das Ganze noch mehr künstlerisches Format — dann könnten wir von einem Chor sprechen, der auch den Musiker befriedigt! Der Chor besitzt im übrigen einige Solisten, auf die er stolz sein kann!

Oberkantor Wilkomirski hat sich im Pessachgottesdienst selber übertroffen! Eine großartige Leistung!

Einen Wunsch noch: Für nächstes Pessach bitte Kompositionen mit mehr jüdischer „Linie“, vor allem im Chor!

Auch die „Ohel-Jacob“-Synagoge hat einen ausgezeichneten Vorbeter in Herrn Oberkantor Kupfer! Er hat seine Aufgabe glänzend erfüllt und erneut Proben seines großen kantoralen Könnens gegeben! Es ist nur zu bedauern, daß „Ohel-Jacob“ noch nicht in die Reihe der Synagogen gerückt ist, die imstande sind, einen Chor zu unterhalten. Eine Synagoge mit einem so ausgezeichneten Kantor muß — schon um Erhaltung der Stimme willen — einen Chor haben!

Daß die „Brodyer“-Synagoge in der Keilstraße ebenfalls ohne jegliche musikalische Ausstattung auskommt, mag in den verschiedensten Gründen zu suchen sein! Daß trotzdem ein erhebender, feierlicher Gottesdienst die Besucher zu Pessach erfreuen konnte, liegt vor allem an der Person unseres ehrwürdigen Oberkantors Schneider, dem es vergönnt ist, mit seiner warmen Inbrunst, es seinen

zu Herzen gehenden Gebeten eine Gemeinde auch ohne jeglichen Chor aufs höchste zu entzücken! M. G.

So nebenbei . . .

Musik ist bekanntlich international. Wir hören uns in Deutschland ebenso französische und japanische wie die Franzosen etwa englische oder russische Musik sich anhören. Es ist uns vom menschlichen Standpunkt aus auch ganz gleich, welcher Rasse der jeweilige Komponist angehört — gibt er uns etwas Schönes, so sind wir ihm dafür dankbar, und selbst einem Hottentotten würden wir, in diesem Falle Verehrung zollen.

Ganz anders hingegen liegen die Dinge bei denen, die ihr Kreuz am Haken haben — wir sagen kurz dafür: bei den Hakenkreuzlern! Im Dritten Reich wird gesiebt! Da kommt man nicht so schnell vorwärts! Da muß man zunächst Rasse sein! Was heißt da Können? Na wenn schon! Blaue Augen, blondes Haar, edle deutsche Sitten — das geht vor! Und wenn es nun gar keinen bedeutenden Musiker unter den Untertanen des Dritten Reiches gäbe — von jüdischen Künstlern und Komponisten will man auch in diesem Falle nichts wissen! Zum Teufel mit ihnen!

Nun geschah vor kurzem in Leipzig folgendes: Eine Bismarckfeier rief alle Getreuen unter dem Hakenkreuz zusammen, und zur Ausstattung des künstlerischen Teiles des Abends holte man sich einen Künstler, von dem wir nicht wissen, wie weit er im arischen Sinne befriedigt, dessen Gattin, ebenfalls eine Künstlerin, aber aus echt jüdischem Geblüt ist und deren ganze Sippschaft noch heute in östlicher Richtung wohnt!

Nun — was sollen wir zu diesem Vorfall sagen? Wir wittern dahinter ein glückliches Zeichen! Es werden jetzt, zur Zeit der großen kulturellen und politischen „Umwälzungen“ in der Hitlerbewegung, wahrscheinlich jene hochbedeutsamen Gesetze gestrichen, nach denen für die Hakenkreuzler alle Juden, Judenstämme oder mit Juden Verellichte oder Verwandte, ebenso auch die Freimaurer, quasi Luft sind!

Die Leipziger Bismarckfeier hat also die Leipziger Gauleitung im besten Lichte gezeigt. „Schluß mit jenen unmoralischen Gesetzen!“ — hat sie sich gesagt! „Wenn wir auf Künstler aus unseren Reihen warten — da können wir inzwischen grau und alt werden!“

Wir sind überzeugt, daß die Leipziger Veranstaltung durchaus nicht den Fluch der anderen Gauleitungen in Deutschland auf sich geladen haben, denn nach letzten Meldungen rechnet man damit, daß in Kürze überhaupt das große „Streichen“ der nationalsozialistischen Gesetze beginnen wird.

Es wird noch so weit kommen, daß die Hitlerianer, Stennesianer, Goebbelianer, Strasserianer (mir liegt auf der Zunge Indianer!) und wie sie alle heißen mögen, nicht nur Künstler aus dem Lager der Rassefremden sich holen werden, sondern es ist bei aller Wahrscheinlichkeit auch damit zu rechnen, daß sie, um das Dritte Reich aufzurichten, nach Streichung aller überlebten Paragraphen sich an uns Juden mit der Bitte wenden, ihnen neue zu geben!

Und wir werden ihnen schon geben! . . . —a.—b.

Jung-Jüdischer Club

Montag, den 27. April 1931, 20^{1/2} Uhr, Debatting Club mit dem Thema: „Recht auf Kolonisation“. In diesem Rahmen soll besonders Stellung zu den Problemen in Indien genommen werden. Eingeführte Gäste sind willkommen.

Poale-Zion Leipzig

Freitag, den 24. April, pünktlich 20 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung mit folgender Tagesordnung im Borochovheim statt: Was wollte die Interessengemeinschaft der Erwerbslosen und was ist aus ihr geworden? Schekekaktion und Kongreßwahlen, Lokale Angelegenheiten, Jugendfrage, Verschiedenes. Im Anschluß daran spricht um 23 Uhr (11 Uhr) Genosse Fritz Naftali, der bekannte sozialistische Wirtschaftskenner, über die Lage im Zionismus und die jüdische Arbeiterschaft. Zu dieser Versammlung ab 11 sind alle Chawerim und Freunde der Poale-Zion herzlich eingeladen. Wir bitten trotz der ungewöhnlichen Stunde — Naftali spricht vorher in einer anderen sozialistischen Versammlung — um regen Besuch.

Dienstag, den 28. April, spricht Genosse Hösselbarth über: Das neue Polen und Pilsudski. Genosse Hösselbarth ist ein guter Kenner der Geschichte des neuen Polen. Wir bitten für diesen Vortrag rege Propaganda zu machen.

Festkomitee des Polnischen Fürsorgevereins Leipzig
Geschäftsstelle: Plagwitz Str. 11 (Polnisches Konsulat)

Frühlings-Fest: Es versäume niemand, unser Frühlings-Fest, welches am 25. April 1931 unter dem Protektorat von Herrn Generalkonsul Dr. Georg Adamkiewicz in sämtlichen Sälen des C.-T. stattfindet, zu besuchen. Der internationale berühmte Heldentenor Igno Mann bietet dem Leipziger Publikum einen seltenen Kunstgenuß, wobei nicht unerwähnt bleiben soll, daß auch die berühmte Berliner Klaviervirtuosin Frl. Margarethe Jolles und die beliebte hiesige Opern-

sängerin Frl. Doris Wilamowska auf dem Gebiete der Kunst den Wünschen des werten Publikums entsprechen werden. Es wird deshalb bestimmt mit einer regen Beteiligung gerechnet. Tombola und Prämienverteilung: Eine sehr reichhaltige Tombola, zusammengesetzt fast aus nur wertvollen Gegenständen, bietet jedem eine günstige Gelegenheit, sich bei billigen Preisen in den Besitz von teuren Sachen zu setzen. Es wird ganz besonders höflich darauf hingewiesen, daß zu 25 gewonnenen Losen am Schlusse des Festabends unter amtlichem Verschlusse eines hiesigen Notars wertvolle Prämien zur Verteilung kommen. Diese Neuerung muß zu einem zahlreichen Erscheinen anspornen.

Theaternotiz

Wie wir bereits in letzter Nummer anzeigten, beabsichtigen der bekannte jüdische Schauspieler Simon Fostel und Frau Hilda Dulitzkaja in Leipzig ein Gastspiel zu geben. Hierzu erfahren wir folgendes: Herr Fostel, der eben von seiner ausgedehnten Tournee zurückkommt, hat in folgenden Ländern Gastspiele mit großem Erfolg absolviert: In Süd-Amerika, Afrika, England, Frankreich und in der Tschechoslowakei. Herr Fostel, dem die herzliche Aufnahme der Leipziger jüdischen Bevölkerung noch gut in Erinnerung ist, will dieses Jahr nicht verabsäumen, seinen längst gehegten Wunsch, hier wieder aufzutreten, wahr machen.

Sport

Jüdischer Arbeiter-Turn- und -Sportverein

Turnabteilung. Wie wir bereits mitteilen, turnen wir von jetzt ab an zwei Abenden in der Woche. Frauenturnen Montags, Männerturnen Mittwochs. Beide Abende in der Frauenberufsschule Lessingstraße. Beginn 19 Uhr.

Männerturnen. An jedem Turnabend findet ein Waldlauf statt. Ablauf von der Schule 17,20 Uhr.

Frauenturnen: Montags, Männerturnen: Mittwochs. Beide Abende in der Frauenberufsschule, Lessingstraße. Beginn 19 Uhr. Schwimmabteilung: Die Wasserballmannschaften üben jeden Donnerstag ab 21 Uhr 15 Minuten lang im Sondertraining. Schwimmschüler erhalten ihren Unterricht im Ostbad, Konradstraße 25. Mittwoch 20,30 Uhr.

Das allgemeine Schwimmtraining findet Donnerstag, 21 Uhr, im Stadtbad statt.

Gottesdienstlicher Anzeiger

Gemeindegynagoge

Sabbatgottesdienst: Freitag, 24. April, Abendgebet 19 Uhr mit Predigt (Rabbiner Dr. Goldmann); Sonnabend, 25. April, Morgengebet 9 Uhr, Jugendgottesdienst 15,15 Uhr mit Predigt (Rabbiner Dr. Goldmann); Nachmittagsgebet 19,35 Uhr, anschließend Lehrvortrag (Rabbiner Dr. Goldmann); Erklärungen zu den Haftart; Abendgebet 20,07 Uhr. Morgengottesdienst an Sonn- und bürgerlichen Feiertagen 7,30 Uhr, werktags 7 Uhr, Abendgottesdienst 19 Uhr.

Synagoge Ez-Chaim, Otto-Schill-Str. 4

Freitag, den 24. April 1931, abends 19,15 Uhr; Sonnabend, den 25. April 1931, früh 8,30 Uhr; Sonnabend, den 25. April 1931, nachmitt. 17 Uhr; Sonnabend, den 25. April 1931, Ausgang 20,07 Uhr. Wochentags früh 7 Uhr, abends 19,15 Uhr.

Talmud Thora-Synagoge, Keilstr. 4

Freitag, den 24. April 1931, abends 19,15 Uhr; Sonnabend, den 25. April 1931, früh 8,30 Uhr; Sonnabend, den 25. April 1931, nachmitt. 17 Uhr; Sonnabend, den 25. April 1931, Ausgang 20,07 Uhr. Wochentags früh 7 Uhr, abends 19,15 Uhr.

Synagoge „Ohel Jacob“, Pfaffendorfer Str. 4

Freitag, den 24. April 1931, abends 19,15 Uhr; Sonnabend, den 25. April 1931, früh 8,30 Uhr; Sonnabend, den 25. April 1931, nachmitt. 17 Uhr; Sonnabend, den 25. April 1931, Ausgang 20,07 Uhr. Wochentags früh 7 Uhr, abends 19,15 Uhr.

Synagoge Beth Jehuda, Färberstr. 11

Freitag, den 24. April 1931, abends 19,15 Uhr; Sonnabend, den 25. April 1931, früh 8,30 Uhr; Sonnabend, den 25. April 1931, nachmitt. 17 Uhr; Sonnabend, den 25. April 1931, Ausgang 20,07 Uhr. Wochentags früh 7 Uhr, abends 19,15 Uhr.

Gottesdienst in der Synagoge zu Chemnitz

Freitag, abends 7 Uhr, Gottesdienst; Sonnabend, vormittags 9 Uhr, Gottesdienst und Thoravorlesung. Schluß 8,06 Uhr. — Täglicher Gottesdienst: morgens: Sonntag 8 Uhr, Montag bis Freitag 7^{1/2} Uhr; abends: 7^{1/2} Uhr.

Verantwortlich für die Redaktion und Verlag Siegfried Flaschmann, Leipzig C 1, Gerberstraße 48-50. Druck: Ackermann & Glaser, Leipzig C 1, Kreuzstr. 20.

Achtung! Ipa-Besucher!
Ich habe meinen Betrieb wie auf der Ipa jetzt im
Gebirgsbahn-Restaurant Meißplatz
eröffnet. Um gütigen Zuspruch bittet
HÜHNER-SEPPL

Wissenschaftliche **Verjüngungs-Kuren**
erprobte
durch eigene sowie internationale Behandlungsmethoden zur Pflege des Gesichts und Körpers. Besichtigung aller Schönheitsfehler unter Garantie des Erfolges.
CÄTE AUGAT
Dhyatolitisches Institut für wissenschaftliche Kosmetik
Leipzig C 1, Thomaskirchhof 21. Tel. 18437
Sprechzeit 9-6, 32jähr. Praxis in Leipzig

**EHRENKOMITEE DES
POLNISCHEN FÜRSORGEVEREINS LEIPZIG**
Geschäftsstelle: Plagwitz Straße 11 (Polnisches Konsulat)

Karten im Vorverkauf zu haben bei:
Polnisches Konsulat, Meßamt, Kaufhaus Althoff, Restaurant J. Manelis,
Katharinenstraße 20, Zigarrengeschäft Felber, Nikolaistraße (Ecke Brühl),
sowie bei sämtlichen Komiteemitgliedern und an der Abendkasse ab 17 Uhr

**DER REINERTRAG FLIESST DER FÜRSORGE-
KASSE FÜR WOHLTÄTIGKEITZWECKE ZU**

Unter Protektorat v. Herrn u. Frau Generalkonsul Dr. GEORG ADAMKIEWICZ
AM SONNABEND, DEM 25. APRIL 1931
FRÜHLINGSFEST
IM CENTRAL-THEATER, ALHAMBRA-SAAL
Anfang pünktl. 20 Uhr (Eingang Gottschedstraße) Einlaß 19 Uhr
Mitwirkende: Heldentenor IGNO MANN a. G., vom Stadttheater Lwów
(Lemberg). Am Blüthner: SIEGFRIED WEINBERGER.
MARGARETHE JOLLES, Klaviervirtuosin, Berlin.
DORIS WILAMOWSKA, Opernsängerin, Leipzig.
Verstärktes Curth-Fix-Orchester :: Zelte :: Tombola :: Nationaltänze
Freundlich ladet ein DAS FESTKOMITEE

**199.
Sächs. Landeslotterie**
Ziehung 1. Klasse beginnt
am 18., 19. und 20. Mai 1931

Hauptgewinne:
eventuell **750 000**
500 000
250 000
200 000 usw.

Lotteriegewinne sind einkommensteuerfrei

Wesentlich verbesserter Gewinnplan

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
5 RM	10 RM	25 RM	50 RM

Lose empfehlen und versenden auch nach auswärts

Ad. Müller & Co.
LEIPZIG C 1, Brühl 10-12
Sächs. Staatslotterie-Einnahme
Postscheckkonto Leipzig 3844 :: Fernspr. 29630

Stempelhaus - Gravieren
Tel. 13632
Friedrich Müller
LEIPZIG - MARKT 10
Drucksachen aller Art
Stempel - Schilder - Schablonen

Erstklassiger
Gesangs-Unterricht
garantierte Erfolge!
Der Wirtschaftslage entsprechend herabgesetzte Honorare
Hüfner-Berndt
Nordstr. 33, Telefon 14184

Ein Inserat im AJF hat stets Erfolg

Die billige Etage
Kleiderstoffe Petersstraße 9' Goldman

Gelegenheits-Posten:
Woll-Romain, eleg. Qual., ca. 130 cm RM 5.80
Tweed-Neige, reine Wolle RM 1.48
Aparte Schotten, r. Wolle, ca. 100 cm RM 1.45

Auktionshalle Frankfurter Str. 6
Auktions-Rückstände, gebr. Möbel jeder Art
freih. Verkauf
Annahme von Gegenständen aller Art zur Versteigerung
Bruno Kamprath
Versteigerer und Taxator - Telephon 12288

Die glückliche Geburt eines
STAMMHALTERS
zeigen hochehrent an
B. Goldberg und Frau
Toni geb. Buchster
LEIPZIG, den 14. April 1931
Gustav-Adolf-Straße 34

KLEINE ANZEIGEN

Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir nur Inserate unserer Abonnenten. Aufnahmeschluß für diese Inserate stets Montags mittags 12 Uhr

1 zweifenstr. und 1 einfenstr.
Zimmer
(möbliert) preiswert zu vermieten
Hofmeisterstr. 17 III. l.

Nähe Fleischerplatz
Möb. Wohn- und Schlafzimmer (eventuell 1 leer), separater Eingang, elektr. Licht, inkl., Telefon Bad, per 1. Mai zu vermieten
Ranstädter Steinweg 13 Vorderh. 3 Tr. Tel. 21265

Zu vermieten
Ein schönes 1 fenstr. möbl. Zimmer mit elektrisch Licht, inkl., Treppenbel. u. Telef. per 1. Mai
Barchasch
Uferstraße 20, 2 Tr.

Möbl. ZIMMER
preiswert zu vermieten
Ranst. Steinweg 13 Vorderhaus, 3 Treppen l., Telefon 21256

KÜCHIN
Tüchtige, religiöse Köchin sucht Wirkungskreis, am liebsten im frauenlosen Haushalt.
Off. unter 172 an die Expedition des A. J. F.

BEKANNTSCHAFT
wünscht Jüdin aus gutem Hause, Anfang 20, von angenehmem Äußeren, intelligent, kaufmännisch tätig, mit passender Dame zwecks freundschaftlichem Verkehr
Werte Offerten unter 173 an die Expedition der A. J. F.

Rassige Modelle

für den guten Geschmack



10⁹⁰
braun Box calf, Rahmenarbeit, modernste Form



14⁹⁰
Tiefgeschn. Pumps m. Reptil-ins., Somell echt Chevreau



12⁵⁰
Eleganter Trotteurschuh, neueste Farbe, beste Paßform



12⁹⁰
Fisch-Nachm.-Schuh, Haselnuß echt Chevr. m. dunkl. Blattauff.



12⁹⁰
Eleganter brauner Halbschuh mit Seitenschnürung, Box calf

Bei Abgabe dieser Annonce erhalten Sie 10% Rabatt!

Schuhwarenhaus HÖNIGSBERG Königsplatz 7
Hall. Tor geg. Meßhaus Union

Nr. 18

Anzeigenzelle 60 zeigen werden. Anzeigenwärts werden. Allgemeine schein vorschritt gilt die Z

Antis

Compan

Bei de

einiger

dischen

wurden

neben

sellscha

Person

jüdisch

die Hä

der jü

Feier

in Wie

jährige

zionisti

„WIZO

Wien

festlich

minent

nahm.

dentin

herz, d

Israelit

Frau D

aus di

trag.

kämpfe

kannte

Jubilä

komme

Vortra

Es war

vom W

reichis

läumsv

und f

Rum

lender

Verban

Bukare

Dr. I.

kundge

reform

haltun

Dr.

ministe

Am 2

ministe

sitzene

gehörig

tor de

London

dem N

morant

und B

möge

zeuger

europä

Polen

vitch

gehene

hörige

Masse

Der

folgte

tor Lv

Inter

sich n

fassen

Jüdi

1930.

sind

größte

len, t

172 K

woher

18 K

kamen

aus P

der.

tens

jüdisc

eine

hebrä

saal